

# KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein  
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 11 November 2006 121. Jahrgang

## Jenseits von Eden

### Bericht der 2. Vorsitzenden

Was brauchen wir um unsere Arbeit gut und gern zu tun? Gute Arbeits- und Lebensbedingungen, beides ist wichtig, wenn Beruf und Privatleben so nah beieinander liegen wie bei uns. Dazu gehören ein gutes Betriebsklima, in den Gemeinden und, darüber hinaus, ein Chef, der hinter mir steht – um mich zu unterstützen, nicht um mich zu kontrollieren oder gar zu treten; Erfolgserlebnisse, vor allem aber Offenheit, Transparenz und Freundlichkeit – kurz: das Gefühl gebraucht und geschätzt zu werden – und fair bezahlt. Wie steht es damit?

#### Ein freundlicher Brief

Es tut gut zu hören, dass unser Bischof uns und unsere Arbeit sieht und würdigt – und den Wert von Urlaub und freier Zeit auch. Das ist mir wichtig, weil ich überzeugt bin, dass wir alle auf Dauer »ohne« nicht gut leben und auch nicht gut arbeiten können. Schön, dass auch der Bischof sieht, dass freie Zeit nicht nur nett, sondern notwendig ist. Mal abgesehen davon, dass ich nur glaubwürdig bin, wenn ich selbst einhalte, was ich anderen predige, Zeit haben füreinander, Rhythmen haben. Ein guter Anfang, so ein Brief, aber leider nicht mehr. Denn er ist voller unrealistischer Anregungen; nicht, weil wir alle nicht wollen, sondern weil er für die Probleme, die er selbst sieht (Verwaltungsmehrung, Aufgabenvielfalt, Ansprüche...) keine Lösung bietet. Sicher gibt es Fragen, die wir selbst angehen und individuell lösen müssen, aber die zentralen Probleme heißen strukturelle Überlastung, fehlende Prio-

ritäten, Aufgabenmehrung. Und können wir nicht selbst lösen. Dafür brauchen wir Regelungen, z.B. klar beschreibbare Aufgabengebiete und realistische Dienstaufträge, die es uns ermöglichen, die gut gemeinten Ratschläge auch umzusetzen! Stattdessen erleben wir weiterhin Stellenabbau –

#### Zahlenmystik

»Die Zahlen verlangen es!«, heißt es seit Jahren. Tun sie das?

Zur Erinnerung: Warum wurde der Konsolidierungsprozess beschlossen? Weil man Angst hatte angesichts schwindender Einnahmen und drohender Haushaltslöcher. Die Zahlen waren 2002 dramatisch – auch ohne das Credo, dass ein bestimmter Prozentsatz Personalkosten nicht überschritten werden sollte. Manches davon ist bis heute richtig. An vielen Stellen wurde in der Vergangenheit falsch gespart oder (zu) viel ausgegeben – und wir müssen heute mit den Folgen leben. Richtig.

Trotzdem sollte uns klar sein: die Zahlen, aufgrund derer beschlossen wurde dass und wie viel zu sparen ist, sind so nie eingetreten! Zuerst waren es Gelder aus den Clearing-Rückzahlungen, inzwischen sind es daneben - und neben dem besonderen Kirchgeld - vor allem Kirchensteuermehreinnahmen. Aktuell haben wir haushaltsübergreifend mehr als 80 Mio. Mehreinnahmen und die Einnahmen für das laufende Jahr werden nach dem derzeitigen Stand ebenfalls höher liegen als im vergangenen Jahr; außerdem wenden die bestehenden Darlehensverpflichtungen im

## Inhalt

### ■ Artikel

Corinna Hektor,  
Jenseits von Eden 149

Jürgen Kegler u.a.,  
Er Sie, Sie er:  
Gott schafft Gerechtigkeit 154

Dr. Martin Schuck,  
Der denkende Papst und  
die empörten Muslime 157

Martin Ost,  
Liebe Leserin, lieber Leser 161

Hans Jürgen Luibl,  
Kircheritis 158

### ■ Aussprache

Horst Wagner,  
Liturgisches Himmelblau 159

### ■ Hinweise

Pfarrer/innenverein,  
Regionaltagungen 2007 160

Versicherer,  
Hinweise 162

### ■ Bücher

Martin Ost,  
Dirschauer, Traueransprachen 159

Martin Ost,  
Koch, Du siehst... Bd. 2 160

Peter Göpfert,  
Claussen, 101 Fragen 160

Martin A. Bartholomäus,  
Siebert, Indonesien 161

■ Ankündigungen 163

Jahr 2007 vollständig getilgt sein. Unsere Synodalpräsidentin nennt das »Zwischenhoch«.

Und wenn es wieder schlechter wird? Ich frage: Und wenn es *nicht* schlechter wird? Was, wenn wir dann aus lauter Angst alles kaputt gespart haben, das Angebot eingeschränkt, Strukturen verändert - und Leute verloren? Niemand kann doch annehmen, dass wir mit Personal, das wir entlassen, nur Kosten verlieren - und nicht auch Angebot und damit langfristig Einnahmen! Dann kommen wir da an, wo manche Kirche im Norden bereits ist. Aber da will ich nicht hin!

Natürlich, Zahlen lügen nicht. Aber sie verraten auch nicht alles. Das können sie gar nicht. Vor allem können sie keine Richtung angeben und darum nicht der Ersatz sein für Ziele. Und genau hier liegt das Problem. Nicht in einem Finanzreferenten, der seinen Job macht, sondern im fehlenden Gegenüber, das sagt: da wollen wir hin, hier wollen wir investieren, das wollen wir uns leisten. »Kirche vor Ort« setzt die nötigen neuen Prioritäten leider nicht, sondern verlangt letztlich, dass wir das Gleiche wie bisher besser und »erkennbarer« tun - mit weniger Geld und Personal.

Zwei Fragen stellen sich in dieser Situation:

Wie viel Sparen ist wirklich notwendig? Und: Wo soll gespart werden und wo investiert?

Jeder Betrieb weiß, dass er nicht einfach nur entlassen kann, wenn er in finanziellen Schwierigkeiten ist - jedenfalls dann, wenn er es nicht noch schlimmer machen will! Also Konsolidierung und Sparziele einer kritischen Überprüfung unterziehen und klare Ziele definieren. Antworten finden auf die Frage, wo die Prioritäten sind und klären, was gebraucht wird, um diese Arbeit gut machen zu können. Dann kann man überlegen, was es sonst noch geben soll und kann - und woher weitere Mittel oder neue Arbeitskraft kommen könnten.

### **Jenseits von Eden: Zur Stellensituation**

Wie sieht es nun bei uns aus? Die Kirchensteuereinnahmen steigen, der Konsolidierungsprozess läuft, aber trotz Einhaltung der Sparziele bei den Pfarrstellen sparen wir nicht so viel Geld wie geplant.

Was tun? Sparziele ändern? Geld aus den Mehreinnahmen verwenden um zu kompensieren? Den Konsolidierungs-

prozess überdenken, dynamisch gestalten, die festgestellten Effekte einplanen?

Nein! Der Konsolidierungsprozess wird nicht hinterfragt. Es geht nur noch um die Umsetzung. Was kommt, ist bekannt: Vakanzen, ab 2010 wegretuschiert durch den neuen Landesstellenplan.

Es wird also weiter gespart - auf Kosten der Volkskirche. Und ich meine das so hart und dramatisch, wie ich es sage. Denn wenn in Zukunft auf einer normalen Pfarrstelle nicht mehr geleistet werden kann als die vielzitierte »Grundversorgung« - also Verwaltung (nicht umsonst ganz oben!), Gottesdienste, Kasualien, RU, KU - bei 4000 Gemeindegliedern und mehreren Predigtstellen - oder bei Dauervakanzen, die mitzuvertreten sind - kann Seelsorge dann ja auch entfallen, trotzdem wird es in der Verkündigung die oft beklagten Abstriche an der Qualität geben müssen, weil wir von der Quantität erschlagen werden.

Meinen Kindergarten werde ich darum am besten verschenken und für Hobbies wie Familienarbeit, Jugendarbeit, Glaubenskurse und andere Teile von Gemeindeaufbau ist auch keine Zeit mehr, die machen wir ja jetzt schon in unserer Freizeit. Kein Wunder, ist doch die »international beispiellose Größe unserer Gemeindebezirke und Gemeinden über die Grenze eines vertretbaren Maßes für eine sinnvolle Wahrnehmung des Pfarrberufes hinausgegangen«, wie Professor Michael Weinrich in der Zeitschrift: »Zeitzeichen« 12/ 2004 zu Recht beklagt.

Vergessen wird dabei auch, dass wir Pfarrer nicht, wie oft behauptet, bisher ungeschoren davongekommen sind. Jede Kürzung im Bereich Sekretärin, Hausmeister, Mesnerin... schlägt auf die Pfarrstellen durch. Denn die Arbeit geht ja nicht einfach weg. Und kaum jemand wird bisher eigentlich Überflüssiges getan haben. Nun muss ich an die Tür gehen, wenn es klingelt, meine Briefe nicht nur selbst schreiben, sondern auch austragen oder verschicken, Handzettel falten... Und wenn ich nicht da bin, geht eben nur der Automat ans Telefon und keiner an die Tür. Dazu kommt die Mehrung von Verwaltungsarbeit, ich sage nur: »neues Kindergarten gesetz«, das eine oder andere zu sanieren, eine ausgefallene Heizung usw.

Wer sagt, das mache nichts, schließlich könnten auch Akademiker mal niedere

Dienste tun, der hat sicher recht, vergisst aber, dass unsere Zeit nur einmal da ist - und für diesen Kleinkram andere Dinge nicht oder nicht ordentlich gemacht werden können. Denn eine gut gemachte Kasualie, z.B., braucht Zeit, Gespräche mit Ruhe und Aufmerksamkeit, eine persönliche Ansprache, im Anschluss wenigstens noch ein paar Minuten, vielleicht ein Besuch etwas später... Ständig mit dem Blick zur Uhr, abgehetzt, runtergeschrieben, so kann das nichts werden - es sei denn, man hat regelmäßige Eingebungen - aber die bekomme ich nicht 4 mal die Woche und nicht auf Bestellung! Kreativität braucht Luft, Innovation Muße, Qualität, Sorgfalt.

An anderen Kirchen, z.B. an Hannover, können wir sehen, was geschieht, wenn wir im Gemeindebereich am Personal sparen: Strukturen werden ausgehöhlt, brechen teilweise zusammen. Kasualien werden z.B. seit 1991 von Mitgliedern(!) immer häufiger nicht mehr in Anspruch genommen, andere Anbieter mit besserer Erreichbarkeit sind inzwischen auf dem »Markt.«

Zur Entlastung einfach auf Ehrenamtliche zu verweisen halte ich für unrealistisch und unredlich.

Ich freue mich immer wieder zu sehen, was Ehrenamtliche alles auf die Beine stellen, wenn man sie lässt, aber ich habe auch gut im Ohr, was mir KirchenvorsteherInnen aus meiner Gemeinde über die Vakanzzeit gesagt haben: in dieser Zeit haben wir viel getragen und getan, und dabei viel gelernt, aber es war gut zu wissen, dass es auf Zeit war. Auf Dauer ist so etwas nicht zu machen, wenn man Beruf und Familie hat. Und manches ist überhaupt nicht zu leisten. Darum kann der Einsatz von Ehrenamtlichen nicht einfach so und für alle Gemeinden gleich verordnet und eingeplant werden. Denn zum Einen brauche ich Menschen, die die Qualifikation und die Zeit haben, sich auf Dauer beispielsweise Verwaltungsaufgaben zu widmen, und zwar regelmäßig und unter Einhaltung aller Termine, zum Anderen ist manches rechtlich nicht so einfach zu regeln; Dienstaufsicht, Haftung, Verantwortung, der Nachweis der entsprechenden Qualifikation - wer kann und will das? Und wer lässt sich so in die Pflicht nehmen, wie Hauptamtliche?

### **Einfach unersetzlich**

Und noch etwas: Pfarrerinnen und Pfarrer rangieren im Vertrauen der Menschen ganz oben, seit Jahren, unange-

fochten, und allen Einzelfällen, wie wir auch kennen, zum Trotz. Ganz im Gegensatz zu unserer Kirche als Organisation!

Und noch ein paar Zahlen: Befragt über die Entwicklung ihres Verhältnisses zu Religion, Glauben und Kirche geben die Kirchenglieder mit 60% als wichtigste »Fremdperson« außerhalb der Familie Ihre PastorInnen an, weit vor LehrerInnen (33%) oder Jugendgruppen-LeiterInnen (26%), ja selbst noch deutlich vor der eigenen LebenspartnerIn (36%). Eine außerordentlich geringe religiöse Sozialisationsbedeutung haben dagegen medial vermittelte Einflüsse wie Internet (1%), Radio und Fernsehen (7%), bekannte Persönlichkeiten (10%), Bücher und Zeitschriften (20%). Das könnte dazu beitragen, die Wirkung kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit realistischer zu beurteilen.

### **Reifeprüfung: Thema Beurteilung**

Kaum haben wir die Mitarbeitenden-Jahresgespräche mit viel Aufwand eingeführt um die Personalführung auf eine neue Basis zu stellen, kommen aus München neue Beurteilungsrichtlinien – die nun nicht etwa die Jahresgespräche wieder ablösen, sondern zusätzlich kontrollieren und festschreiben sollen, wie wir unsere Arbeit machen. Damit wir uns nicht falsch verstehen: Es ist schön, wenn meine Arbeit gesehen und gewürdigt wird und es ist zwar nicht immer schön, aber gut, wenn ich auf Defizite hingewiesen werde und Möglichkeiten zur Verbesserung oder Vermeidung aufgezeigt bekomme – aber ich dachte, das geschieht schon! Traut die Landeskirche nun ihren eigenen Instrumenten nicht?

Und was ist an der Beurteilung besser? Die Erfahrung lehrt, dass es ein mühsames und für die meisten frustrierendes Geschäft ist. Nun wurden zwar die Noten durch »+/-/o« und Bemerkungen ersetzt, aber das sind wie in der Schule nur andre Formen. Was also soll das Ganze?

Was sich wirklich verändert hat:

1. Weil die Beurteilungen so viel Arbeit machen, muss in Zukunft zwar jede der vielen Fragen beantwortet werden, eine Begründung braucht es aber nur bei Abweichungen von Normal-Null. Das wird die Qualität und Differenziertheit der Beurteilungen sicher verbessern, oder?!
2. Ein Teil der Beurteilung wird ab 2010 als »objektives« Zeugnis mit

den Bewerbungsunterlagen an die beteiligten Gremien weitergeleitet. Wir meinen: Hier wird vor allem zusätzliche Arbeit geschaffen, nicht nur für die Dekane, sondern auch für die anderen Beteiligten – und gleichzeitig ein Signal an die Pfarrerschaft gesandt, das sagt: wir trauen euch nicht.

Wir lehnen die Beurteilung darum ab. Die Doppelung zum Jahresgespräch ist im besten Fall unsinnig, im Schlimmsten kontraproduktiv und außerdem im höchsten Maße unwirtschaftlich – und das in Zeiten wo sich alle anderen Dinge – jedenfalls in den Gemeinden, Diensten usw. – auf Sinn und Effizienz hin befragen lassen müssen.

### **Kramer gegen Kramer: Ungedeihlichkeit**

Ein weiteres Beispiel: das Thema Ungedeihlichkeit. Es begleitet uns ja schon länger.

Der Anspruch an Pfarrerinnen und Pfarrer ähnelt in Manchem dem, wovor Eheberater warnen: Immer zusammen sein, alles machen – möglichst auch alles können – kein Wunder, dass manche meinen, sie seien mit ihrer Gemeinde verheiratet. – Und dann geht etwas schief. Dann kann es nicht sein, dass in so einer Krise, auch nicht bei einer notwendigen Scheidung, alle Rechte allein bei der Gemeinde, genauer bei der Mehrheit des KV liegen.

Natürlich kann ich eine Gemeinde nicht versetzen, aber wer gewählt ist, muss doch auch haftbar gemacht werden können – und wer, wie schon geschehen, eben nicht für die Gemeinde spricht, muss auch abgesetzt werden können.

Einig sind wir uns mit der Kirchenleitung, dass es hilfreich wäre Konflikte frühzeitiger zu erkennen, Hilfe und Lösungen zu suchen, bevor es nur noch um die Scheidungsmodalitäten geht. Aber ich kann es keinem verdenken, dass er wartet, wenn die Abläufe bleiben, wie sie sind und wenn »Ungedeihlichkeit« als Makel an der Person hängen bleibt, unabhängig davon, wer oder was »schuld« war. Darum noch einmal: Wir brauchen ein Verfahren in dem die »Parteien« auf Augenhöhe miteinander reden und nach Lösungen suchen. Denn ein Konflikt braucht Bearbeitung. Wer dazu nicht bereit ist, Beratung und Mediation verweigert und so den ganzen Prozess blockiert, der muss die Konsequenzen spüren, auch wenn er nicht Pfarrer, sondern Kirchenvorsteher ist.

### **Um Gottes Lohn? Vakanzvergütung**

Mehr Vakanzen, selbst bei lächerlichen 51,13 Euro Zusatzvergütung im Monat könnte sich die Honorierung von Vertretungen summieren – und soll von dem Geld genommen werden, das für Stellen zur Verfügung steht, also Stellen kosten.

Um das zu vermeiden soll das Geld, das für Vertretungen zur Verfügung steht – und das wird weniger sein, als bisher – nicht einzeln ausbezahlt, sondern an die Dekanate gegeben werden. Die können dann Vertretungen, auch von Ruheständlern oder anderen Berufsgruppen, nach eigenem Ermessen belohnen.

Motivierend ist es nicht, wenn ich den Eindruck vermittelt bekomme, dass meine Arbeit nach Kassenlage honoriert wird – oder eben nicht. Wir bitten darum, eindringlich darauf zu achten, dass dieser Eindruck durch Anerkennung auf anderem Weg gemildert wird. Und wir erwarten, dass die eingesparten Gelder tatsächlich und ausschließlich dem Stellenpool zugeführt werden.

### **Mission impossible: Teildienst**

Eine Lösung für die kommende Personalsituation liegt für manche Gemeinde – und ich denke auch für manche KollegInnen in Leitungsämtern im Teildienst. »Pay one take two« habe ich schon gehört. Dass es das nicht sein kann, da sind wir uns einig.

Es darf weder dazu kommen, dass die »Schnäppchen« unter den Bewerbern bevorzugt werden und, einmal im Amt, durch ihre Doppelarbeit Vorgaben schaffen, die einer allein nicht bewältigen kann, noch dürfen Teildienstverhältnisse als billige Lösung bei gleicher Leistung dazu missbraucht werden, den Konsolidierungsprozess für die Gemeinden erträglich zu machen.

Außerdem wird deutlich, dass viele der ungelösten Fragen und Probleme im Teildienst daher rühren, dass es im Berufsbild Pfarramt nicht geklärt ist. Wir haben in aller Regel weder definierte Arbeitszeiten noch klar abgrenzbare Dienstaufträge oder realistische Stellenbeschreibungen. Die Grenze setzt meist die eigene Belastbarkeit. Doch dieses Arbeitsverhalten lässt sich nicht auf den Teildienst übertragen.

Und so fehlen auch weiterhin offene Fragen, z.B. eine zufriedenstellende Regelung der Präsenzpflcht; anders gesagt: muss ich bei 50% Dienstauftrag jeden Tag und ganztätig erreichbar

sein? Kann ich Dienstzeiten definieren – und mir die übrige Zeit frei nehmen? Muss bei Ehepaaren, die sich eine Stelle teilen, einer Urlaub nehmen, wenn er weg ist, auch wenn der andere in dieser Zeit arbeitet? Ungelöst bleibt auch das Problem der Versorgungsansprüche. Dem stehen überwiegend gute Erfahrungen in Gemeinden gegenüber, außerdem die Möglichkeit, Beruf und Familie zu verbinden – für Männer und Frauen. So lohnt es sich, das Modell zu verbessern, nicht abzuschaffen. Wir arbeiten dran!

## Lost? Der Personalstand

A propos »dran arbeiten«: eine gute Nachricht: Der Personalstand – in Papierform! – ist in Arbeit. Hier hat sich unser beständiges Drängen gelohnt. Nicht, dass es ihn schon gäbe, aber es bewegt sich was – und in die gewünschte Richtung. Immerhin. Wie lang es nun dauern wird – mal seh'n. Im Moment ist die Rede von Ende des Jahres. Weniger schön: die Zukunft der Pfarrhäuser:

## Das Geisterhaus

Ordentliche Lebens- und Arbeitsbedingungen, dazu gehört auch ordentlich Wohnen zu einem angemessenen Preis. Das ist leider nicht gesichert. Denn die Frage, wer den Bauunterhalt für die Pfarrhäuser zu leisten hat, ist noch nicht vollständig geklärt.

Sollten die Kosten bei den Gemeinden hängen bleiben – und zwar ohne jede Einnahmequelle aus Miete oder Zuschüssen, wird wohl zu den steigenden Kosten (Steuer, Energie) noch eine Menge Ärger kommen, wenn beispielsweise die Frage, ob Fenster im Pfarrhaus oder im Gemeindehaus gestrichen oder erneuert werden können im Kirchenvorstand erörtert wird.

Wir setzen uns dafür ein, dass für alle Pfarrhäuser ein Energiepass erstellt wird, so dass man bei einer Bewerbung vorher sehen kann, auf welche Kosten man sich einzustellen hat.

Eingesetzt haben wir uns auch für die Möglichkeit von Abzügen bei der Besteuerung: die ersten Erfolge sind nachzulesen im Amtsblatt 12/2005.

Wir sind außerdem der Meinung, dass alles dafür zu tun ist, dass das Pfarrhaus als erkennbare Anlaufstelle erhalten und für seine Bewohner attraktiv bleibt. Dazu gehört auch, dass Sanierung und Modernisierung, wie Wärmeisolierung und Heizungsneubau, von

Seiten der Landeskirche finanziell unterstützt werden. Auch dies ist eine gute Möglichkeit, unerwartete Mehreinnahmen sinnvoll zu verwenden.

## Stimmungstief?

Viele Kolleginnen und Kollegen sind im Moment nicht gerade zufrieden. Auch in meinem Bericht ist diese Stimmung spürbar. Jammern, anklagen, fordern – ich weiß, viele können das schon nicht mehr hören. Erich Kästner ist wegen seiner kritischen Äußerungen einst gefragt worden: »Herr Kästner, wo bleibt das Positive?« und geantwortet hat er: »Ja, wo bleibt es nur?!«

Die Zeiten sind so – und Verschweigen ist ja auch keine Lösung. Im Gegenteil. Ändern kann sich nur etwas, wenn wir laut sagen, was nicht gut läuft – und was wie besser laufen könnte.

## Was könnte man nun tun, was anders machen?

»Ich gehe nicht regelmäßig in die Kirche, aber ich möchte, dass am Sonntag Gottesdienst stattfindet und ich im Ernstfall eine PastorIn erreichen kann: So könnten wir die Ergebnisse der vier umfassenden EKD-Erhebungen zur Kirchenmitgliedschaft von 1972- 2002 zusammenfassen«, so Herbert Dieckmann im »Deutschen Pfarrerblatt.«

Der Ernstfall, also vor allem Seelsorgegespräche und Kasualien, andere Gottesdienste, aber auch das Gefühl der Zugehörigkeit dank Gemeindebrief, Begegnungen und Angeboten am Ort, echte Erreichbarkeit, all das braucht Nähe. Darum sind die relativ kleinräumigen Strukturen und die Kirche »am Ort« nicht zu ersetzen. Und dabei rede ich nicht nur von Pfarrstellen, sondern auch von DiakonInnen, ReligionspädagogInnen, Sekretärinnen, KantorInnen, Schulunterricht usw.

Damit wir uns das leisten können, müssen wir Prioritäten setzen: Was ist für uns als Kirche das Entscheidende, was ist unsre Basis, was gehört unverzichtbar dazu, was können wir einschränken, worauf können wir zur Not verzichten? Klingt bekannt? Schon, aber bisher hat man vergessen auch den zweiten Schritt zu tun: Was braucht diese Arbeit, dieser Bereich um gut funktionieren zu können? Wie viel Geld, wie viel Personal, welche »Betriebsgröße« ist vertretbar, wie viel Zentralisierung möglich? Was passiert, wenn ich Bereiche aus der Arbeit herauslöse? Gemeinde ohne Jugendarbeit – also ohne Jugend? Klinikseelsorge ohne Pfarrer?

Gemeindegrößen von 5000 Seelen mit 1,5 Stellen? Kindergärten mit zentraler Trägerschaft?

Manches ist möglich, anderes nicht. Vieles wird die Landschaft unserer Kirche unwiederbringlich verändern.

In Bayern haben wir bisher, anders als in anderen Landeskirchen lebendige, volksskirchliche Strukturen. Sicher, es ist nicht alles gut, nicht alles gut genug – und auch nicht alles gerecht, aber im Großen und Ganzen sind wir arbeitsfähig. Hier könnten wir ansetzen, verbessern, umbauen – aber nicht abbauen. Dass wir das, worauf wir heute aufbauen, die sogenannten »Kerngemeinden« und ihr Spendenaufkommen, sicher haben und uns darum um sie nicht kümmern müssen, wird ja wohl niemand glauben! Andererseits wird sich etwas ändern müssen, v.a. am Pfarrerbild. Immer da, oder wenigstens immer erreichbar, für alles zuständig ... nicht nur Teildienstverhältnisse zwingen hier zum Umdenken.

## Neue Ziele: Kirche der Freiheit – das Impulspapier der EKD

Anderswo hat man sich Gedanken gemacht – und was dabei herausgekommen ist, lässt aufhorchen. Aus der neuesten Mitgliederstudie, Marktanalysen und eigenen Überlegungen wird eine Zielperspektive für die Kirche der Zukunft entworfen: Gegen den Trend wachsen wollen.

Mir gefällt, dass das Papier nicht so pessimistisch ist, wie vieles, das wir sonst so zu hören bekommen. Kirche hat Zukunft – und sie baut auf ihre Mitarbeitenden, ganz besonders auf die Pfarrerrinnen und Pfarrer.

Aber – so schön es klingt, dass wir als Schlüsselfunktion für eine schöne neue Kirche eingeplant sind, das Rollenbild, das mir da begegnet, gefällt mir gar nicht. Pfarrer braucht es zur Ordnung und Organisation der Gemeinde – folgerichtig mit »Leitungskompetenz und Kommunikationsaufgabe« (So die Situationsbeschreibung S.13f). Nicht, dass das falsch wäre, aber wenn das alles ist!

Wenn man die Mitglieder fragt, sollen PfarrerInnen vorrangig »Menschen durch Taufe, Konfirmation, Hochzeit und Beerdigung an den Wendepunkten des Lebens begleiten« (79%), »mit Menschen über ihre Nöte sprechen« (79%), »sich um Probleme von Menschen in sozialen Notlagen kümmern« (75%), »die christliche Botschaft verkündigen«

(69%), »sich um eine ansprechende Gestaltung der Gottesdienste bemühen« (69%) und »in ihrem Lebenswandel ein Vorbild für die Gemeinde sein« (66%). Merkwürdig gering gewichtet werden organisatorische Aufgaben.

Die Planungen sehen Anderes vor. Hier sind vor allem die Aufgaben und Ziele der »ganzen Kirche« im Blick, und wenn man auf die Überlegungen zur Gemeinde schaut ergibt sich folgendes Bild: keine Seelsorge und Gemeindegliederarbeit im Normalfall, statt dessen Regionalkirchen, Zentren mit besonderen Schwerpunkten und Angeboten – und für uns vor allem Leitungsaufgaben, den Ehrenamtlichen gegenüber, deren Zahl sich im Predigtamt auf jeweils so viele PrädikantInnen und LektorInnen wie PfarrerInnen erhöhen soll. Ein völlig neues Berufsbild.

An anderer Stelle ist die Rede von den »beruflichen Fähigkeiten« in »vier zentralen Feldern«: »theologische wie seelsorgerliche Amtshandlungskompetenz ... - missionarische Innovationskompetenz ... gabenorientierte Motivations- und Qualifikationskompetenz ... - qualifizierte Führungskompetenz ...« Auf die Vokabeln muss man erst mal kommen. Und dass die Theologie nur als Hilfsfunktion für Amtshandlungen auftaucht, hat sicher auch seine Gründe.

Was mit den genannten Kompetenzen tatsächlich gemeint ist, wird deutlich, wenn man nachliest, wie die Arbeit der PfarrerInnen in den Gemeinden in Zukunft aussehen soll: Da wird beispielsweise von der Gestaltung »kleiner Kirchentage« an Erntedank und anderen Festtagen gesprochen, während der normale Gottesdienst Ehrenamtlichen vorbehalten ist. Darum behaupte ich: In den Grundzügen wird deutlich: Es geht um »Leitende geistliche Mitarbeiter« (S. 69) statt um Geistliche. Im Klartext: Manager im Unternehmen Kirche, das im franchise-Stil Gemeinden betreibt, vorzugsweise mit Ehrenamtlichen.

So bekommen wir unter der Überschrift »Priestertum aller Glaubenden« eine schöne neue Hierarchie. - Gleichzeitig eine, in der innerhalb der Pfarrerschaft die Gemeindepfarrer weit unter event-Managern, Kampagnen-Ausdenkern und anderen wichtigen Menschen rangieren.

Dabei ist die Faktenlage klar und weist m.E. in eine ganz andere Richtung: Kasualien, Begleitung in Umbrüchen, Festen und Krisen im Leben, Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, das bindet laut Mitgliedschaftsstudie die Men-

schen an unsere Kirche – und dafür brauche ich Ortsgemeinden.

Die Reihe der Kritiker, sie geht von Theologen an den Unis über Journalisten bis zu denen, die die EKD eigentlich erreichen will, die Kirchendistanzierten. Sie alle sind sich einig: wir brauchen Gemeinden am Ort, Orientierung am biblischen Auftrag statt am Markt, volkscirchliche Vielfalt

So sieht es auch Heike Schmoll in der FAZ vom 19.7.2006: »Was zählt, sind funktionierende Ortsgemeinden. Die dürfen auch zugunsten der Profilkirchen oder Citykirchen nicht leiden. Noch bedenklicher aber wäre es, wenn die individuellen Formen der Frömmigkeit durch Konzentration und Zentralisierung eingegrenzt würden.«

Wo bleibt das aber bei dem, was geplant ist?

Wie soll Kirche aussehen und funktionieren, wenn, wie geplant, aus der bisherigen Verteilung der Mittel 80% Ortsgemeinden, 15% Profilkirchen und 5% Netzwerke, Einrichtungen, Projekte 50-25-25 werden soll?

Wie weit muss man dann fahren für einen Gottesdienst? An wen sich wenden im Trauerfall?

Haben dann Bildungswerke, Richtungsgemeinden, City-Konzepte, Jugendwerke und alle anderen Pfarrkarteen und wer da geführt wird, fehlt in seiner Parochie? Gibt es dann nur noch Zielgruppen-Gottesdienste und nach Alter, Bildung und Frömmigkeitsstil sortierte Veranstaltungen und Gemeinden? Ich dachte wir wollten etwas gegen die Milieuerengung tun?!

Überhaupt: wer ist denn hier milieuerengt? In Ortsgemeinden gibt es die Gottesdienstgemeinde – und die Gottesdienstgemeinde an besonderen Tagen, die Kasualgemeinden, oft mit anderen Konfessionen und Ausgetretenen, die Gruppen und Kreise, die Gemeindebriefleser (immerhin 60% der Bezieher!) und die, die mit Sorgen und Nöten kommen, vielleicht auch noch eine Kindertagesstätte, eine Sozialstation, ein Altersheim usw. Und was hat dagegen ein »Event?!« oder eine Zielgruppengemeinde?

Aber mit »Normal« kommt man natürlich nicht in die Zeitung – außerdem kostet es nicht so viel wie Kampagnen, Münchenprogramme samt ihren Anpassungen an die Wirklichkeit...

## Kirche der Freiheit – frei wovon?

Ich halte es für bedenklich, wenn statt von Ekklesiologie nur von Marktchancen als Maßstab und Ziel die Rede ist, und von – nicht näher definierten – verheißungsvollen Möglichkeiten. Bedenken sollten wir auch, was Christian Nürnberger dem rheinischen Pfarrerverein schon vor Jahren ins Stammbuch geschrieben hat: Wer ein »Unternehmen Kirche« ausruft, bekommt Kunden – und die wollen möglichst viel möglichst billig – Gemeinden waren einmal etwas anderes!

Karl Barth schrieb 1916 »Wir brauchen tüchtige Pfarrer, aber nicht geschäftstüchtige. Die Verwaltung des Wortes ist kein Geschäft, und wenn es noch so glänzend ginge. Die Tüchtigkeit wird sich zu erweisen haben in Situationen, in die in Geschäften nur Untüchtige kommen: in Erfolgs- und Wirkungslosigkeit, in schwerster Isolierung, in negativen Abschlüssen« (zitiert nach F.W. Marquart in der SZ vom 13.3.2002)

## Was zählt?

Ich bin bestimmt nicht dagegen, zu planen, möchte verlässlich sein als Arbeitgeberin und sehe auch darum die Notwendigkeit zum Umbauen, zum Sparen, zum genau - Hinschauen. Dazu gehört aber auch, sich nicht blenden zu lassen. Und, nicht blind auf etwas zu setzen, das gar nicht fest ist.

Was tut das Impulspapier? Es erhebt Verluste und rechnet sie auf 30 Jahre hoch. Kann man machen. Was sagt das? Ein Freund hat, als er das Rauchen aufhörte, bedenklich zugenommen. Nach einigen Wochen ergab seine persönliche Hochrechnung, er werde in 2 Jahren mindestens 3 Tonnen wiegen.

Eine ähnliche Rechnung hat Professor Möller in seinem Referat beim Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrertag in Fulda aufgemacht: Er hat die angegebenen Zahlen weiter gerechnet: in 100 Jahren ist gar kein Evangelischer mehr da!

Soviel zu den Zahlen und der Sicherheit, die sie versprechen.

## I have a dream

Noch einmal: Ich gehöre selbst zu denen, die planen und rechnen. Aber wer mit einer Zukunft für Kirche rechnet, darf nicht nur Streichen und Sparen, sondern muss auch klug investieren. Wir, die Kirche, das sind vor allem Menschen. Mitarbeitende, Gemeindeglieder,

Hilfsbedürftige... Kein Wunder, dass die Personalquote so hoch ist, die Ausgaben ebenfalls – das steht uns gut zu Gesicht.

Lassen wir uns ein auf die Kriterien von Effizienz und harten Fakten, so bleibt zu bedenken, dass PfarrerInnen, z.B. durch den Religionsunterricht, einen deutlichen Anteil an den Personalkosten schon wieder einarbeiten (in Hannover 18%!); dazu kommen Spenden, die bei vakanten Stellen erfahrungsgemäß einbrechen.

Trotzdem - wir werden nicht alles behalten können, nicht in allem so weitermachen. Aber wir sollten gut überlegen, welche Äste wir absägen und auf welche Verhaltensmuster wir uns einlassen, damit wir als Kirche in dem, was wir tun erkennbar sind – auch weil wir niemandem Arbeitsbedingungen zumuten, die wir in jeder Firma anprangern würden. Und das betrifft wahrlich nicht nur die PfarrerInnen. Dazu müssen wir beim Sparen klare, durchdachte Schnitte machen, damit die Arbeit, die wir nicht mehr tun können oder wollen,

wirklich eingespart wird, und nicht einfach umverteilt oder als unbezahlte Überstunden mit eingeplant.

Ich wünsche mir für die Zukunft eine Synode und einen Landeskirchenrat, die den Mut haben Kirche nicht aufzugeben, die Weitsicht, sie nicht kaputtzusparen und die Bescheidenheit, nicht alles neu machen zu wollen, damit wir als Kirche erkennbar und attraktiv bleiben.

Und ich bin gewiss, dass wir dann als Kirche eine Zukunft haben, in der nicht alles beim Alten bleiben wird, aber trotzdem Raum ist für die ganz unspektakuläre, aber notwendige Arbeit am Ort – und für weiterführende Träume. Wir gehen nicht auf's Ende zu. Wer es nicht glaubt, kann es nachlesen, in der Bibel: Jenseits von Eden fängt unsere Geschichte erst an!

*Corinna Hektor,  
2. Vorsitzende*

Vorstandsbericht für den Hauptvorstand, für die Herbsttagung des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins am 9.10.2006 in Nürnberg

## Er Sie, Sie Er: Gott schafft Gerechtigkeit

### *Die neue Bibelübersetzung - Ärgeris oder überfällig?*

Warum eine neue Übersetzung, eine »Bibel in gerechter Sprache«? Klingt das nicht anmaßend? Was heißt hier »gerecht«? In den letzten Wochen, da sich die Übersetzung ihrer Vollendung nähert und die öffentliche Präsentation dieser neuen Bibel ansteht, haben sich kritische Stimmen zu Wort gemeldet, die, meist aufgrund einzelner bekannt gewordener Texte, mit massiver ablehnender Kritik reagieren. Dabei hat es Vorläufer schon längst gegeben: Auf Kirchentagen wurden Texte in gerechter Sprache verwendet und es gibt zum liturgischen Gebrauch bereits mehrere Bücher mit Übersetzungen in gerechter Sprache. Und jeder konnte während des mehrjährigen Prozesses der Übersetzung im Internet die neueste Übersetzungsvorschläge einsehen, ausprobieren und darauf reagieren, denn die Übersetzerinnen und Übersetzer haben stets Teile ihrer aktuellen Übersetzungen ins Netz gestellt. Jetzt liegt die Einleitung dieser neuen Übersetzung vor. Sie hat in eindrucksvoller Weise das Konzept dieser Bibelübersetzung dargelegt. Auszüge davon sollen hier leicht

überarbeitet zu Wort kommen.

Die Bibel in gerechter Sprache ist aus Veränderungen im theologischen Denken erwachsen. Sie hat ihre Wurzeln in der Befreiungstheologie, der feministischen Theologie und dem christlich-jüdischen Dialog. Deren Fragestellungen prägen die Übersetzungsarbeit - und so wird ein entscheidendes, vielleicht das entscheidende Grundthema der Bibel klar benannt und konturiert: Bei Gott geht es um Freiheit und Befreiung! Von hier aus werden andere Kategorien entworfen - wahr, unwahr, richtig oder falsch. »Auf dem Weg der Gerechtigkeit ist Leben!« (Spr. 12,28)

Der Name »Bibel in gerechter Sprache« erhebt nicht den Anspruch, dass diese Übersetzung »gerecht« ist, andere aber ungerecht sind. Sie stellt sich eben der Herausforderung, dem biblischen Grundthema »Gerechtigkeit« in besonderer Weise zu entsprechen. Dieses Thema steht in mehrfacher Hinsicht im Zentrum unserer Übersetzungsarbeit.

Zum einen geht es um

### **eine geschlechtergerechte Sprache.**

»Gerechte Sprache« ist in diesem Zusammenhang ein Fachterminus, der seit den 80er-Jahren in Deutschland Verwendung gefunden hat, als Wiedergabe des in Nordamerika gebrauchten Begriffes »inclusive language«. Die deutsche Sprache und der Sprachgebrauch der meisten Menschen haben sich in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert. Keine Studentin muss sich mehr als Student einschreiben, kein Politiker kann die Wählerinnen übergehen. Auch die Kirchensprache hat sich bewegt; von der Diakonin bis zur Bischöfin sind weibliche Amtsbezeichnungen alltäglich geworden und bilden eine veränderte Praxis ab. Nun stammt die Bibel aus einer patriarchalen Welt und spricht oft grammatisch nur von »Söhnen Israels« und von »Jüngern«. Ist aber eine rein philologisch korrekte Wiedergabe - die man in praktisch allen anderen Übersetzungen nachlesen kann - auch die sachlich richtige? Was haben Menschen damals verstanden? Und wie müssen wir das damals Gemeinte heute in Worte fassen? »Alles Männliche unter den Söhnen Aarons« heißt es in Lev 6,11 - damit wird plötzlich die übliche Sprache in ein neues Licht getaucht und man sieht, dass der Begriff »Söhne Aarons«, mit dem Priester bezeichnet werden, normalerweise offenkundig auch Frauen umfasst und dass genau dieses Übliche in diesem speziellen Fall ausgeschlossen werden soll. Es ist notwendig, jedes Mal auf der Grundlage sozialgeschichtlicher Forschungen zu fragen, ob eine männliche Bezeichnung auch Frauen umschließt und wie in unserer heutigen Sprache der betreffende Sachverhalt bezeichnet würde.

Für das Profil dieser Bibelübersetzung ist ferner zentral, dass durchgängig versucht wird, Gott nicht einseitig mit grammatisch männlichen Bezeichnungen zu benennen. Israels Glaube an die Einheit und Einzigkeit Gottes - »Höre, Israeli, Adonaj ist für uns Gott, einzig und allein Adonaj ist Gott« (Dtn 6,4) - musste bedeuten, dass dieser Gott nicht männlich, diese Gottheit nicht weiblich war. Obwohl von Gott grammatisch überwiegend männlich geredet wird, gibt es eine Fülle von Signalen und eindeutigen Formulierungen, dass Gott jenseits der Geschlechterpolarität steht. Das beginnt in Gen 1,26-28 und hat

Höhepunkte etwa in Dtn 4,16 und Hos 11,9. Die meisten Leserinnen und Leser der Bibel haben sich daran gewöhnt, zwar grundsätzlich und abstrakt zu wissen, dass Gott nicht männlich ist, sich Gott aber gleichzeitig in inneren und äußeren Bildern männlich vorzustellen. Damit wird das Bilderverbot umgangen, und der emotionalen wie denkerischen Hinwendung zu Gott — »So liebe denn Adonaj, Gott für dich, mit Herz und Verstand, mit jedem Atemzug, mit all deiner Kraft« (Dtn 6,5) — werden enge und fragwürdige Grenzen gesetzt.

Zum Zweiten geht es um

### **Gerechtigkeit im Hinblick auf den christlich-jüdischen Dialog.**

Insbesondere im Neuen Testament ist in den letzten Jahrzehnten in großer Breite aufgedeckt worden, wie sehr dieses auf jüdischem Boden entstandene Buch antijüdisch und damit verzerrt gelesen und entsprechend übersetzt wurde. Ein Beispiel sind die sogenannten »Antithesen« der Bergpredigt, wo die Übersetzung »Ich aber sage euch« im Sinne einer Wendung Jesu gegen die jüdische Tradition verstanden werden muss. Es handelt sich jedoch um eine von den Rabbinen oft verwendete Formel, die sachgemäßer mit »Ich lege euch das heute so aus« wiedergegeben wird, womit es nicht mehr um »Antithesen« geht.

### **Drittens geht es um soziale Gerechtigkeit.**

Vieles von den sozialen Auseinandersetzungen, aus denen die Bibel erwachsen ist, wird verstellt, wenn etwa das hebräische Wort *rascha*, das Menschen bezeichnet, die Unrechts- und Gewalttaten begehen und entsprechend zu verurteilen sind, mit dem Begriff »Gottlose« wiedergegeben wird. Dadurch erscheint ein neuer inhaltlicher Schwerpunkt: Es sieht so aus, als ginge es um Atheismus oder um Unglauben. Oder wenn statt von Sklavinnen und Sklaven von Mägden und Knechten die Rede ist. So hat Luther sie in seine Welt eingezeichnet. Doch die bäuerliche Welt Luthers ist uns sehr fern gerückt. Manches klingt heute wie eine Idylle, wo es doch um sehr harte soziale Realitäten ging und geht.

Gerecht werden soll und will die Bibel in gerechter Sprache schließlich und vor allem dem jeweiligen biblischen Text. Die genannten Kriterien können und sollen eine Hilfe sein, den Text in seiner

Fremdheit neu zu entdecken. Und sie führen unausweichlich immer aufs Neue in die Spannung, der sich jede Übersetzung ausgesetzt sieht. »Wer einen Schriftvers wörtlich übersetzt, ist ein Lügner, und wer etwas hinzufügt, ein Lästler«, heißt es im Talmud (bQidduschin 49a). Es ist ja nicht möglich, etwas von einer Sprache in eine andere Sprache hinüber-zusetzen, ohne dass etwas verloren geht oder etwas dazukommt. Zwischen Ausgangssprache und Zielsprache gibt es zahlreiche Unterschiede, in den Bedeutungsnuancen, den Assoziationsfeldern, den Verbindungen in einer Wortfamilie, in den in der Sprache geronnenen Wertsystemen. Besonders gilt das selbstverständlich bei Übersetzungen über einen großen zeitlichen und kulturellen Abstand hinweg, wie es bei der Bibel der Fall ist. Doch zugleich sind Übersetzungen wie die von Luther so vertraut, dass sie nicht selten für das Original gehalten werden. In heutiger Sprache und für heutige Menschen die alten Texte so zu übertragen, dass sie als Fremde verstehbar und herausfordernd nah, als Nahe und Bekannte neu und herausfordernd fremd werden, das führt nicht selten in eine Spannung, die nur kreativ bewältigt werden kann.

In jede Übersetzung fließt zudem unweigerlich das Vorverständnis der Übersetzenden ein, die einen Text nur so übersetzen können, wie sie ihn verstehen. Dabei müssen sie Entscheidungen zwischen mehreren Verstehens- und Übersetzungsmöglichkeiten treffen und werden dabei diejenige wählen, die ihrem Urteil nach dem Gemeinten am nächsten kommt. Wer übersetzt, kennt genau die Probleme und Grenzen, die hier gesetzt sind. Das bedeutet manchmal, dass eine Übersetzung nicht verständlicher sein kann als der zu übersetzende Text. Nicht immer ist es möglich, das, was im Hebräischen oder Griechischen in der Schwebe bleibt, auch im Deutschen nicht zu vereindeutigen. Wie oft sind Wortspiele und Bezüge im Text nur schwer wiederzugeben! Die Freiheit Luthers, der in Röm 3,28 »allein durch den Glauben« das Wort »allein« —eingefügt hat, das da nicht steht und das für ihn doch dem Sinn des Textes entspricht und das hervorhebt, um das es geht, sollte hierbei nicht vergessen werden. So kann gelegentlich eine umschreibende Wiedergabe oder eine Doppelübersetzung helfen. Weil das hebräische Wort für »Herz« (*lev*), anders als das deutsche, auf der Symbolebene ge-

rade auch Verstandeskkräfte bezeichnet, kann die »Liebe von ganzem Herzen« sachgemäßer wiedergegeben werden mit »So liebe denn ... mit Herz und Verstand« (Dtn 6,5). Es ist eine Eigenart der Übersetzung der Bibel in gerechte Sprache, in manchen Fällen hinter traditionellen Übersetzung wieder die ursprüngliche und oft sehr konkrete Bedeutung offen zu legen. So wird das üblicherweise mit »Seele« wiedergegebene Wort (*nefesch*) vielfach auf seine Grundbedeutung »Kehle« zurückgeführt oder mit »Leben« übersetzt, für das sie ein einleuchtendes Bild ist. Ein Glossar am Ende der Bibel in gerechter Sprache soll solche Entscheidungen nachvollziehbar und überprüfbar machen.

### **Gottes Name ist unübersetzbar**

Eine Besonderheit der Bibel in gerechter Sprache ist es, sichtbar zu machen, dass Gott in der Bibel einen Eigennamen hat. Dieser Eigenname Gottes wird im AT mit den vier Konsonanten j-h-w-h (dem Tetragramm) geschrieben. Die in der Wissenschaft weithin übliche Aussprache »Jahwe« beruht auf einer Kette einzelner Indizien, mit der man versucht, die nicht geschriebenen Vokalzeichen zu rekonstruieren. Wie immer man über diese Re-Konstruktion denken mag, festzuhalten bleibt, dass es sich um eine gut begründete Hypothese handelt, keineswegs um die Ermittlung der authentischen, wahren Aussprache des Gottesnamens. Aber selbst wenn eine solche Rekonstruktion gelänge, behält die Tatsache Gewicht, dass der Eigenname Gottes seit biblischer Zeit nicht ausgesprochen wird. Ein wichtiger Beleg dafür ist das NT, in dem mit dem Wort *kyrios* nicht der geschriebene, geschweige denn der auszusprechende Gottesname angeführt ist, sondern die griechische Wiedergabe eines hebräischen Ersatzwortes für den Gottesnamen. Hinter dem Nicht-Aussprechen steht vermutlich eine konsequente Auffassung eines »Zehn Wortes«, welches den Missbrauch des Gottesnamens untersagt. Jeder Gebrauch des Namens kann zur missbräuchlichen Verfügung über den Namen werden, der eben nicht »zitiert«, herzitiert, d. h. verfügbar gemacht werden soll. Darum haben die Masoreten den Eigennamen j h w h mit Konsonanten von Wörtern versehen, die statt dessen gesprochen werden sollen. Man sprach entweder das Wort »Name«

(ha-Schem) oder das Wort »Adonaj«, eine allein Gott vorbehaltene Herrschaftsbezeichnung.

An der Stelle des Gottesnamens gebrauchen Jüdinnen und Juden bis heute je nach ihren Frömmigkeitsrichtungen und auch je nach der Sprechsituation unterschiedliche Wörter, um den Gottesnamen zu vermeiden. Da sind z. B. die genannten Wörter »Adonaj« und »ha-Schem« oder die Mischform aus »Adonaj« und »haSchem«, nämlich »Adoschem«. Auch wenn die letztere Lesung des Tetragramms als Lesevariante in der Bibel in gerechter Sprache nicht vorkommt, kommt sie in bestimmten Fällen - etwa bei interreligiösen Veranstaltungen - sehr wohl in Betracht, da viele Jüdinnen und Juden den Gottesnamen »Adonaj« nur als Anrede im Gebet gebrauchen. Alle drei Ausspracheformen halten je auf ihre Weise fest: Gott hat einen Eigennamen und dieser Name ist unaussprechbar. Anstelle des Gottesnamens ist eine theologisch verantwortete Bezeichnung zu finden. Darum bietet die Bibel in gerechter Sprache mehrere Lesemöglichkeiten an. Gott übersteigt die Möglichkeiten der Sprache. Was Menschen über Gott und zu Gott sagen, ist ein immer wieder neuer Versuch der Annäherung.

Die Stellen, an denen im AT der Eigename Gottes geschrieben steht, sind deutlich markiert durch eine graue Hinterlegung und durch eine Rahmung mit den hebräischen Buchstaben jod-jod. Diese zwei Buchstaben sind eine rabbinische Abkürzung für den Gottesnamen und erinnern im Schriftbild an Anführungszeichen. Dazwischen steht ein Lesevorschlag anstelle des Gottesnamens wie z. B. »Adonaj«.

Gleichzeitig befindet sich auf jeder Doppelseite links oben eine Kopfzeile mit weiteren Lesevorschlägen in wechselnder Reihenfolge. Insgesamt werden in dieser Bibelübersetzung folgende Varianten anstelle des Gottesnamens vorgeschlagen: der Ewige, die Ewige, Schechina, Adonaj, ha-Schem, der Name, GOTT, die Lebendige, der Lebendige, Ich-bin-da, ha-Makom, Du, ER SIE, SIE ER, die Eine, der Eine, die Heilige, der Heilige.

Die Kopfzeile mit den wechselnden Lesevarianten erlaubt es den Lesenden an den Stellen, an denen im Original der Gottesname steht, eine andere als die im fortlaufenden Text enthaltene Variante zu lesen. Wegen der Anpassung der grammatischen Bezüge empfiehlt

sich beim öffentlichen Vorlesen eine Probelesung.

In den Büchern des AT ist mit der grauen Hinterlegung und Rahmung durch jod-jod jede Stelle gekennzeichnet, an der im Hebräischen der Eigename steht. Nun bestand schon innerbiblisch die Notwendigkeit, dieses Ersatzwort für den Gottesnamen in eine andere Sprache, das Griechische, zu übersetzen. In den alten griechischen Übersetzungen der hebräischen Bibel geschah dies häufig, wenn auch nicht ausschließlich, durch eine Übertragung mit dem Wort kyrios (das dann im Deutschen meist als HERR wiedergegeben wurde und wird; wodurch der Charakter als Eigename verloren ging und gleichzeitig die Konnotation von Autorität und »Herr«schaft verstärkt wurde. In den Schriften des Neuen Testaments wurde diese Praxis fortgeführt, wobei durch das im Vergleich zu einem Eigennamen breitere Bedeutungsspektrum von kyrios auch Jesus so genannt werden konnte (vgl. Joh 11,2; 1 Kor 9,1; Phil 2,11). Auch weltliche Herren werden (im Gegensatz etwa zu Sklavinnen und Sklaven) so bezeichnet (vgl. Mt 10,24; Joh 13,13-16;). Andere Personen außer Gott und Jesus werden ebenfalls als kyrios angeredet (vgl. Joh 12,21; Apg 16,30).

Gott ist in allen Teilen der Bibel derselbe bzw. dieselbe. Deshalb werden die entsprechenden Stellen, bei denen es sich um Übersetzungen des Eigennamens Gottes in das Griechische handelt, ebenfalls markiert. Dies geschieht durch graue Hinterlegung, aber zusätzlich durch eine Rahmung mit den griechischen Buchstaben kappa-sigma, also den Buchstaben, mit denen das Wort kyrios anfängt und aufhört: K - s in der Antike als Abkürzung des heiligen Namens Gottes belegt. Die Hervorhebung mit diesen beiden Buchstaben verweist nicht darauf, dass an den entsprechenden Stellen das Tetragramm im übersetzten Text steht, sondern sie gibt eine Entscheidung durch die Übersetzung wieder, kyrios an diesen Stellen als Übertragung des Gottesnamens zu verstehen und nicht z. B. als alltägliche Anrede. Deshalb wird kyrios an allen Stellen, an denen im NT aus dem AT zitiert wird und wo gleichzeitig im Hebräischen an der betreffenden Stelle Gottes Eigename steht, in der oben beschriebenen Weise wiedergegeben. Hinzu kommen Stellen im Neuen Testament und den Apokryphen, wo nach

Auffassung der Übersetzenden mit kyrios der Name Gottes gemeint ist.

### **Die Bibel in gerechter Sprache ist ein vielschichtiges Projekt:**

Sie fordert heraus, Lese- und Hörgewohnheiten zu hinterfragen und aufzubrechen und dadurch neu auf die zentrale Botschaft zu achten: Sie fordert heraus, das eigene Vorverständnis zu klären, die »hermeneutische« Brille bewusst zu machen: Was ist für mich der Leitfaden, Ursprung und Zielpunkt biblischer Texte?

Die Übersetzer und Übersetzerinnen bieten ihre Antwort an: Gott will, Gott schafft Gerechtigkeit!

### **Die Bibel in gerechter Sprache ist eine ästhetische Herausforderung.**

Vielen ist der neue Klang der Worte ungewohnt und sie vermissen die Schönheit des alten vertrauten Textes. In den neuen Klängen, im Fremden auch Schönheit zu entdecken - dazu will die Bibel in gerechter Sprache die Leser und Leserinnen führen und verlocken.

### **Die Bibel in gerechter Sprache ist eine Etappe auf dem Weg.**

Auf dem Weg, das Wort Gottes immer neu zu hören, weiterzusagen, verständlich zu machen - in der Sprache der Gegenwart, für die Ohren gegenwärtiger Hörer und Hörerinnen, mit theologischen Kategorien des 21. Jahrhunderts. Sie ist ein Ergebnis jahrelanger Arbeit, langer Diskussionen - und ist zugleich Doppelpunkt: Es wird weitergehen - das Übersetzen, das Hören, das »In neue Worte gießen«.

Diese Gedanken zur neuen Bibelübersetzung erscheinen in der pfingstlichen Zeit. Ein guter Zeitpunkt!

Möge die Geistkraft Gottes die »Buchstaben« dieser Übersetzung lebendig werden lassen! Menschen ansprechen und begeistern und Menschen trösten: mit der Vision der Gerechtigkeit Gottes.

*Jürgen Kegler, Bärbel Schäfer,  
verbunden mit Stimmen aus dem  
Herausgeberkreis: Ulrike Bail, Frank  
Crüsemann, Marlene Crüsemann,  
Erhard Domay, Jürgen Ebach, Claudia  
Janssen, Hanne Köhler, Helga  
Kuhmann, Martin Leutzsch und  
Luise Schottroff*

Aus: Badische Pfarrvereinsblätter 7/8 - 2006

# Der denkende Papst und die empörten Muslime

## *Kommentar zur Debatte um die Regensburger Papst-Vorlesung*

Die Vorlesung von Papst Benedikt XVI. an der Regensburger Universität hat zu Reaktionen in der islamischen Welt geführt, die denen im sogenannten »Karikaturenstreit« auf fatale Weise ähneln. Bereits einen Tag nach der Rede forderte der Chef der türkischen Religionsbehörde DITIB eine Entschuldigung; andere Vertreter des offiziellen Islam schlossen sich ihm umgehend an. In einigen islamischen Ländern kam es schnell zu Massenprotesten und Gewalttaten gegen Christen und Kirchen.

Würde sich der Papst für die umstrittene Passage in seiner Regensburger Vorlesung entschuldigen, käme dies einer intellektuellen Kapitulation gleich. Er müsste sich dafür entschuldigen, dass er bei der Auswahl von historischen Texten, die er einer wissenschaftlichen Erörterung zugrundelegt, nicht auf die mögliche Gefühlslage heute lebender Menschen achtet.

### **Das Groteske daran wird sichtbar, wenn man die Rollen umkehrt:**

Dieses Mal sahen muslimische Funktionäre ihre Religion beleidigt. Sind demnächst Massenproteste in christlichen Ländern zu befürchten, weil ein muslimischer Imam oder Staatsmann auf die Kreuzzüge zu sprechen kommt? Natürlich wäre eine Entschuldigung für die katholische Kirche der einfachste Weg, schnell zur Normalität zurückzukehren. Das könnte aber zu einem langfristigen Schaden führen, dessen Ausmaß nur schwer abzusehen ist: Für Personen von großer öffentlicher Bekanntheit wäre es zukünftig kaum mehr möglich, einen akademischen Vortrag zu halten, in dem auf irgend eine Weise der Islam zum Thema wird.

### **Kultur der Freiheit**

Eine Kultur der Freiheit zeichnet sich dadurch aus, dass gewonnene Erkenntnisse ohne Gefahr für Leib und Leben kommuniziert werden dürfen. Diese wissenschaftliche Kommunikation ist ihrem Wesen nach umfassend; es sind nur sehr wenige Sachverhalte denkbar, deren Explikation eine Grenze der freien, unzensurierten Rede markieren könnten. Die Frage nach dem Zusammenhang von Religion und Gewalt gehört

jedenfalls nicht zu diesen Sachverhalten, die ein solches Redeverbot begründen könnten: weder in der Anfrage nach der kriegerischen Vergangenheit des Christentums zur Zeit der Kreuzzüge noch in der nach der Ausbreitung des Islam »durch das Schwert« in den Generationen nach dem Tod Mohammeds. Joseph Ratzinger hat, für die große Öffentlichkeit sichtbar spätestens in seiner vielbeachteten Diskussion mit Jürgen Habermas, wie kaum ein anderer katholischer Theologe die Bewahrung der rationalen und humanen Gehalte des christlichen Glaubens in der modernen Welt zu einem seiner Lebens-themen gemacht. Dazu gehört auch – und auch das ist Teil seines Lebenswerks – der Dialog mit Vertretern anderer Religionen, denen es um die gleichen Ziele in ihrem Glauben geht. Die Unterstellungen, denen Benedikt XVI. nach seiner Vorlesung aus islamischen Organisationen und Staaten ausgesetzt ist, lassen allerdings daran zweifeln, ob es den Wortführern der Kritik an der Papstrede um die gleichen Ziele für den Islam geht.

### **Undiplomatisch vielleicht...**

Sicher kann man darauf hinweisen, dass der Papst die gewaltsame Ausbreitung des Islam thematisiert, die kriegerische Vergangenheit des Christentums aber nicht genannt hat. Das mag unter diplomatischen Gesichtspunkten ein Fehler gewesen sein. Wer hier aber absichtliches »Verschweigen« vermutet, hat nicht die Struktur seiner Rede verstanden: Es geht um einen historischen Dialog, der exemplarisch in eine aktuelle Debatte einführen soll. Benedikt XVI. hat hinreichend deutlich gemacht, dass er die »in überraschend schroffer Form« geäußerte Zuspitzung des Dialogs für den konkreten Gegenstand, auf den sie hin formuliert ist, so nicht nachvollzieht und auch für den heutigen Islam nicht für zutreffend hält. Dennoch wird ihm gerade dieses unterstellt. Der Papst mag schlecht beraten gewesen sein, ein historisches Dokument zu zitieren, das ausgerechnet durch die Brille eines von den Osmanen schwer bedrängten byzantinischen Kaisers über den Islam spricht. Was dem Professor Ratzinger früher eine Selbstverständlichkeit gewesen ist und die Bewunderung seiner

Zuhörer ob seiner Belesenheit eingebracht haben mag, wird heute dem Papst Benedikt XVI. zum Stolperstein.

### **...aber die Reaktion sagt viel über den Zustand des Islam**

Letztlich sagen aber die bekannt gewordenen Reaktionen aus islamischen Staaten mehr über den Zustand des Islam aus, als dessen Vertretern lieb sein kann. Wenn der Verkauf von Zeitungen verboten wird, in denen über das Bedauern des Papstes berichtet wird, geht es nicht in erster Linie um die Sache, sondern um die Inszenierung von Betroffenheit, um die Bevölkerung zu antiwestlichen Demonstrationen aufzustacheln. Bereits anlässlich des »Karikaturenstreits« stellte der Publizist Georg SeeBlen fest: »Den Islam, den die Gewalt der Kränkung gegen den Westen verteidigen will, gibt es nicht; er soll, weniger als Religion denn als gesellschaftliche Doktrin, in der Inszenierung erst erzeugt werden.«

Es wäre zu wünschen, dass die in Europa lebenden Muslime sich künftig von solchen Tendenzen genauso distanzieren könnten, wie sie es nach dem 11. September 2001 in ihrer Distanzierung von terroristischer Gewalt getan haben.

*Dr. Martin Schuck, Pfarrer,  
Wissenschaftlicher Referent für  
Publizistik und Catholica am  
Konfessionskundlichen Institut  
Bensheim*

## **Weihnatskrippe mit Kapelle**

**und vielen Figuren  
von privat zu verkaufen.**

Gebrauchte Krippe,  
ca. 100x60x50 cm.,  
gebr. Kapelle ca. 30x32x55 cm.,  
jeweils mit Beleuchtung.

Viele gebr. Figuren von INSAM,  
ca. 20 cm.

1 A Zustand

**zu verkaufen,**

zusammen oder einzeln,

Preis VS.

Ciffre: Nr 3/06

# Kircheritis –

*Oder: Rettet den anonymen Christen!*

## Kircheritis! – Was, Sie kennen das nicht?

Das ist mittlerweile eine der weit verbreiteten Krankheiten bei Kirchengemeinden, eine Art »ekklesiale Krätze.« Die Symptome sind überall, europaweit, dieselben: man strukturiert und restrukturiert Kirchen, Kirchenverwaltungen, Kirchengemeinden, Kantonalkirchen, Landeskirchen. Der Virus ist ursprünglich gar kein kircheneigener. Er ist vielmehr übersprungen aus Wirtschaft und Verwaltung. Dort nannte man es Organisationsanalyse samt PR-gestützter Marketingstrategie zur Perfektionierung des Warenangebots. Seit den 90-er Jahren juckt es auch die Kirchen an dieser Stelle. *Sparen*, damit das Eigentliche (was immer das ist), endlich sichtbar wird. *Fusionen* von Kirchen – von den Niederlanden über Deutschland bis ins Elsass, um an Stärke in Zeiten struktureller Schwindsucht zu gewinnen. *Identitäten schaffen*, um Marktanteile zu sichern.

»Wir sind evangelisch-reformiert – und auch noch stolz drauf!« »Bei uns finden sie noch den echten Luther in modernem liturgischen Gewand ...« »und bei uns Anglikanern ist alles mit echtem bischöflichem Segen.« »Aber wir haben den Papst!«

## Wie auch immer, die Slogans sind austauschbar.

Die großen Umfragen etwa der EKD zur Zukunft der Kirchen empfehlen deswegen: *verbindlich auftreten, um Kunden zu binden*.

Das war früher leichter möglich: bei Unverbindlichkeit drohte die Höchststrafe: Hölle. Heute muss man werben (auch eine Art Hölle). Wer aber um den Kirchenkunden werben will, muss ihn kennen: gesucht also der gläserne Christ. Und bis nicht der letzte Getaufte ein freudiges, bekenndes, lebendiges Glied einer Kirchengemeinde geworden ist, geht die Arbeit weiter. Das stresst. Auch das eine Nebenwirkung des Virus Kircheritis.

## Das Jahrhundert der Kirche

Fast sieht es so aus, dass der längst verstorbene lutherische Landesbischof Otto Dibelius doch recht gehabt hätte mit seiner Prognose, dass »das Jahrhun-

dert der Kirche« kommt. Vorausgesagt für das 20. erfüllt sich die Verheißung im 21. Jahrhundert.

## Kirche all überall.

Schlecht ist das nicht. Man kann ja auch als Evangelischer mal die Mutter Kirche lieben. Das schon. Aber liebt Mutter Kirche alle ihre Lieben? Wie ist das mit der Spezies, die in der institutionalisierten Kirchlichkeit immer seltener wird und auszusterben droht: dem anonymen Christen? Man kennt ihn kaum noch.

## Was ist mit dem anonymen Christen?

Man kennt nur noch Taufscheinchristen, Kartelleichen, »Kirchenschläfer«, die wachgerüttelt werden müssen, um zu freudig bekenndenden Kirchgängern zu werden. Dass einer Christ ist, weil er einfach irgendwann einmal getauft wurde – das mag ihm genügen, nicht aber einem aktiven Kirchenmanagement. Dass er Kirchensteuer zahlt, die Kirche im Dorf und den Herrgott einen guten Mann im Himmel sein lässt – das mag seine Seele beruhigen, nicht aber die kollektive Seele der Organisationsmissionare. Dass er schon irgendetwas und zwar ganz eigenständig glaubt – das mag ihn leidlich zufrieden stellen, nicht aber die theologischen Profiler des reinen Protestantismus. Dass er kaum in den Gottesdienst geht, ist Ausdruck seiner bürgerlichen Bequemlichkeit und seines evangelischen Glaubens (»Dauernd in die Kirche rennen muss ich nicht!«), versetzt aber die Kirchenstatistiker, die mittlerweile das kirchliche Lehramt vertreten, in Alarmbereitschaft. Das Gemeinste an diesem anonymen Christen: er will anonym bleiben und ist nicht einmal mit einem ehrenamtlichen Dienst in der Kirchengemeinde zu ködern. Deswegen steht er vor der Alternative: entweder er outet sich oder er kommt kirchlich nicht mehr vor.

## Noch ein Opfer der Kircheritis.

Doch wer gedenkt seiner? Gibt es Rettung für diese aussterbende Spezies? Karl Rahner, der große katholische Theologe, hätte vielleicht eine. Der erfand im letzten Jahrhundert, das noch nicht so kirchlich war, den »an-

onymen Christen.« Die Zeiten für die Kirche sind düster und dürr, stellte Rahner fest. Er konnte die europäische Schrumpfkirche ertragen, weil er theologisch dachte, »weil viele, die Gott hat, die Kirche nicht hat, und viele, die die Kirche hat, Gott nicht hat.« Der anonyme Christ außerhalb der Kirchenmauern, ihm war er kein zu behebender Unfall, sondern Hoffnung. Damit erinnerte Rahner an etwas, was auch bei den Evangelischen einmal hoch im Kurs stand: nämlich an die Unterscheidung von sichtbarer und unsichtbarer Kirche. Sichtbar von der Abendmahlsgemeinschaft bis zur Kirchenleitung, darin und darüber hinaus: unsichtbar alle, die an Gott glauben. Alles zusammen erst macht Kirche aus. Die erfasst aber kein Statistiker, sondern allein Gott. Mit der Unsichtbarkeit des Glaubens tut man sich jetzt allerdings schwer. Es gilt, ganz modern: aus den Augen, aus dem Sinn. Und was nicht in der sonntäglichen Kerngemeinde sich versammelt, verschwindet schnell im Dunkel: der anonyme Christenmensch und mit ihm ein Stück von Gottes heimlicher Gegenwart. Und noch eine Unterscheidung gibt es, die durchaus evangelisch ist, aber in Vergessenheit geraten ist, jene zwischen evangelischer Kirche und Protestantismus. Dass er ausgestorben sei, der Protestantismus als ungreifbare, aber dynamische, eigen- und widerständige Kraft des Evangelischen in den Höhen und Tiefen der Gesellschaft und ihrer Zeit, mag stimmen. Allerdings wenn es stimmt, woran wäre gestorben, wenn nicht an Kircheritis?

## Deswegen: Rettet sie,

die aussterbende Spezies des anonymen Christen. Schützt ihn, den Wildwuchs im Weinberg des Herrn vor kirchlicher Flurbereinigung, an deren Ende nur fromme Gewächshäuser stehen. Baut Kirche, ja, aber vorsichtig um ihn herum, den letzten Individualisten der Moderne, den eigenwilligen Freigänger des evangelischen Glaubens. Das hält Kirche lebendig. Wenn nicht, kriegt ihr alle die Kircheritis, die juckt ewig.

*Hans Jürgen Luibl, Nürnberg, Leiter der Erwachsenenbildung in Erlangen*

Der Text erschien in ein wenig anderer Fassung in »reformierte presse« 36/2006, 8.9.2006, Seite 2

# Aussprache

## Liturgische Himmelblau

Seit nahezu zehn Jahren bin ich nun in den Status eines einfachen Kirchenchristen nicht zurückversetzt sondern befördert - denn wie soll man die wiederholten Bekundungen der Pfarrer, der Kirche, der Gemeinde nur dienen zu wollen, anders verstehen?

Aus diesem erhöhten Status stellt sich manches im kirchlichen Leben anders dar, als ich es vorher sah. Für diesmal möchte ich mich auf einen Aspekt beschränken: Der einfache Christ möchte den Diener der Gemeinde würdig gekleidet sehen.

Ich schlage die Lokalnachrichten der Zeitung auf, schon springt mir ein Talarträger mit einer himmelblauen (!) Stola geradezu ins Gesicht; vor einiger Zeit war in derselben Zeitung eine zierliche Pfarrerin zu sehen, der dieser bun-

te Schal geradezu in den Staub hing. Möglicher Weise sollte das auf den Dienst der Diakonie hinweisen (dia konia), während erstere Stola an den Himmel erinnern könnte.

Kurz: Was soll dieser törichte Jahrmarkt der Eitelkeiten, der da der Gemeinde von manchen ihren Dienern präsentiert wird?

Der Talar ist sinnvoll als Uni-form, als Zeichen für den gemeinsamen Dienst. Auch die Stola hätte noch Sinn, wenn ihre Farbe der des Kirchenjahres entspräche. Aber dann müßte sie per Verordnung als verbindlich vorgeschrieben sein. Dass Himmelblau zum Kanon der Kirchenfarben gehört, ist mir allerdings neu.

*Horst Wagner, Pfarrer i.R.  
Feuchtwangen*

Wegen des späten Auslieferungstermins des KORRESPONDENZBLATTES können inzwischen eingetroffene Beiträge erst in der nächsten Nummer veröffentlicht werden. Ich bitte die LeserInnen um Verständnis und die VerfasserInnen um Geduld!

# Bücher

*Klaus Dirschauer, Traueransprachen persönlich gestalten, München 2006, ISBN 3-532-62339-0*

Klaus Dirschauer, Jahrgang 1936, ehemaliger Pfarrer in Bremen, von 1972 bis 1999 Ausbildungsreferent der Bremischen Landeskirche, hat ein Buch geschrieben als Ratgeber »für den zusätzlichen Redner im Rahmen einer Bestattung«, für »den gelegentlichen Redner« und für den »professionellen Redner.« Sicher meint er auch Renderinnen.

Ob »gelegentliche« oder »zusätzliche Redner« sich vor ihrem (seltenen, einmaligen) Einsatz sich so ein Buch zulegen, scheint mir fraglich (bei manchem/mancher wäre es kein Schaden!), die erste Zielgruppe des Buches sind also professionelle Trauerredner.

Als »gelernter« Pfarrer kann Dirschauer natürlich Ratschläge geben: Er kennt den Ablauf der Trauerfeier und der Beerdigung und kann dem Neuling erklären, wie man »unauffällig« an Trauerfeiern teilnehmen kann, um sich das nötige Wissen über die Abläufe zu erwerben. Grundkomponenten der Feier (Musik, Stille, Sprache) werden erklärt und ein Schnellkurs in Trauerbegleitung gegeben – wer ein wenig von Seelsorge versteht, kann das.

PfarrerInnen bekommen einen säkularen Blick auf die Trauerfeier, der durchaus lehrreich sein kann. Die möglichen Teile einer Trauerrede in allgemeiner Form zu lesen, kann helfen, die eigenen Phrasen zu erkennen und vielleicht wieder zu meiden. Das kann ich gut finden. Sonst aber finde ich: Es ist ein ärgerliches Buch.

Da schlachtet ein Pfarrer seine Kenntnisse aus, um die »Konkurrenz« zu unterrichten. Er bringt es fertig, zu schreiben »Der Christen Verlegenheit (einen Ausgetretenen nicht bestatten zu können MO) ist der freien Redner Gelegenheit.« (S. 34) Wie ist das mit der Loyalität seiner Kirche gegenüber? Wen oder was verrät er mit dem Satz: »Der Tote wird der Mutter Erde und dem Vater im Himmel anvertraut.«?

Weiter: Ungeniert zählt er zu den Nachschlagewerken, die der freie Redner haben »muss«, neben Bibel und evangelischem und katholischem Gesangbuch auch das Buch »Worte zur Trauer«, das anschließend beschrieben wird und auf dem Umschlag dieses Buches deutlich lesbar abgebildet ist – »zufällig« heißt sein Verfasser auch Klaus Dirschauer – im Fernsehen nennt man das »product placement«: Muss ein Verlag das mitmachen?

Überhaupt finde ich ärgerlich, dass ausgerechnet »unser« Claudius-Verlag dieses Buch herausbringt. Gut, »WEKA« hat natürlich schon ein entsprechendes Buch, das ständig Nachträge kostet. Die Konkurrenz ist hart, der Buchmarkt immer schmaler und Geld stinkt nicht. Das Buch mir schon.

*Martin Ost*

## Das Ordinationsjubiläum 2007

findet am  
**Montag, 25. Juni 2007**  
um 10.30 Uhr

in der St. Johannis-Kirche in  
Ansbach  
mit

OKR Dr. Dorothea Greiner  
und

OKR Dr. Ernst Öffner,  
Augsburg (Festprediger)  
statt.

Eingeladen sind alle Jubilare und  
Jubilarinnen,  
die 1937, 1942, 1947,  
1957, 1967, 1982  
ordiniert wurden.

Bitte vergessen Sie nicht, mir Ihre  
evtl.

**geänderte  
Bankverbindung**

bei der EKK mitzuteilen!  
Danke!

*Elfriede Koch, Du siehst die Sehnsucht in mir Begegnungen mit Frauen aus der Bibel 2, Wuppertal 2006, ISBN 3-417-24495-1, 10,90 Euro*

Hanna und Abigajil, die Ehebrecherin, die Witwe von Nain, die blutflüssige Frau, die Jüngerin im Kreuzweg und Maria unter dem Kreuz: Sieben Frauen aus dem alten und neuen Testament, sieben Leben und Schicksale, in denen sich Frauen bis heute – manchmal überraschend – wieder finden. Wie der erste Band gibt es zu jeder Frau den Bibeltext, eine Meditation und einen Text zur Nachbetrachtung. Vor allem diese Texte sind es, die mich beeindruckt: man spürt die Gespräche, die über die Texte und die Frauen geführt wurden, spürt, wie ein Mensch sich selbst in der einen oder anderen Frau wieder erkennt und besser verstehen lernt – auch dann,

wenn sie sich nicht wieder erkennt. Hier finden auch Fragen an den Text einen guten Platz. Wer mit den meditativen Texten nicht klar kommt – solche Texte sind immer von der Sprechweise der jeweiligen VerfasserInnen geprägt und mindestens deswegen muss man sie sich wohl immer anpassen – die anschließenden Texte geben genügend Anregungen für eigene Gedanken.

Die beigelegte CD-ROM enthält alle Bilder des Buches (und des ersten Bandes) – mit ihnen kann man manches anfangen und sie auch in neuen Zusammenhängen verwenden. Maria Magdalena, die wie ein Engel vom Grab wegeilt mit ihrer Botschaft, wird meine Osternacht prägen. Dass ein solches Buch nur 10 Euro kostet, ist kaum zu verstehen, sieht man, was sonst für ein Buch verlangt wird, wenn Dias oder auch Daten

auf CD beiliegen! Wenn der Preis nicht dagegen spricht: ein Weihnachtsgeschenk – vielleicht auch für Frauen, die in der Gemeinde Frauenveranstaltungen planen!

*Martin Ost*

*Johann Hinrich Claussen: Die 101 wichtigsten Fragen: Christentum. 152 Seiten mit zahlreichen Vignetten, broschiert. Verlag C. H. Beck (Becksche Reihe, München 2006. Euro 9.90*

Der Autor des Kinderbuchs »Moritz und der liebe Gott« (dtv – Reihe Hanser), Propst in Hamburg, legt ein Buch vor, das m. E. in die Hände jeder Pfarrerin, jedes Pfarrers, jeder Religionslehrerin, jedes Religionslehrers gehört, auch zum

## Regionaltagungen 2007

### Kirchenkreis Ansbach / Würzburg

Pfarrer Weber

Montag, 29.01.2007, 10.00 Uhr,

in Kitzingen, Paul-Eber-Haus, Schulhof 2, 97318 Kitzingen  
(Parkplatzmöglichkeit im Hof der Wirtschaftsschule)

Anmeldung bei:

Pfarrer Uwe Bernd Ahrens, Gustav-Adolf-Platz 6, 97318 Kitzingen  
Tel.: 0 93 21 - 80 25, Fax: 0 93 21 - 80 27, ev.dekanatkitzingen@freenet.de

### Kirchenkreis Augsburg

Pfarrerin Hektor

Montag, 15.1.2007, 10.00 Uhr,

in Augsburg, Tagungsstätte der Evang. Diakonissenanstalt,  
Frölichstr. 17, 86150 Augsburg, (Parkhaus »Fuggerstadt-Center«,  
Bahnhof, Viktoriastr. Ausfahrticket an der Rezeption! Pro Tag 5,- Euro)

Anmeldung bei:

Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins, Rinnig 8, 96264 Altenkunstadt  
Tel. 0 95 72 - 79 05 00, Fax: 0 95 72 - 79 05 01, info@pfarrerverein.de

### Kirchenkreis Bayreuth

Pfarrer Weber

Montag, 22.1.2007, 10.00 Uhr,

in Forchheim, Kirchengemeindehaus Christuskirche,  
Paul-Keller-Str. 20, 91301 Forchheim

Anmeldung bei:

Pfarrerin Renate Topf, Obere Kellerstraße 20, 91301 Forchheim  
Tel.: 0 91 91 - 97 52 45, Fax: 0 91 91 - 1 43 46, rena.te.topf@gmx.de

### Kirchenkreis München

Pfarrerin Hektor

Mittwoch, 14.2.2007, 10.00 Uhr,

in Bad Heilbrunn, Evang. Gemeindesaal,  
Malachias-Geiger-Weg 12, 83670 Bad Heilbrunn

Anmeldung bei:

Pfarrer Karl Eberhard Sperl, Malachias-Geiger-Weg 12, 83670 Bad Heilbrunn  
Tel.: 0 80 46 - 244, Fax: 0 80 46 - 18 83 47, eberhard.sperl@toelz-evangelisch.de

### Kirchenkreis Nürnberg

Pfarrer Weber

Montag, 15.1.2007, 10.00 Uhr,

in Fürth, Gemeindezentrum St. Michael – Helmreichsaal –  
Kirchplatz 7, 90762 Fürth, (Parkplatzmöglichkeit an der Kirche)

Anmeldung bei:

Pfarrer Klaus Erdmann, Emdener Str. 6, 90765 Fürth  
Tel.: 09 11 - 7 90 62 13, Fax: 09 11- 7 90 57 74, Pfarramt@loehkirche.de

### Kirchenkreis Regensburg

Pfarrerin Hektor

Dienstag, 23.1.2007, 10.00 Uhr,

in Regensburg, Haus des Regionalbischofs,  
Liskircherstr. 17/21, 93049 Regensburg

Anmeldung bei:

Pfarrerin Dr. Bärbel Mayer-Schärtel, Moosweg 6, 93055 Regensburg  
Tel.: 09 41 - 70 39 91, Fax: 09 41 - 70 39 92, b.Mayer-Schaertel@gmx.de

Weitergeben! Im Vorwort mit dem Titel »Gebrauchsanweisung« schreibt er: »...Zurückgegangen ist ganz offenkundig die religiöse Allgemeinbildung. Ungezählte Umfragen und Quizsendungen zeigen es überdeutlich. Viele Zeitgenossen wissen auf ganz einfache Fragen keine Antwort zu geben. Was wird an Pfingsten gefeiert? Was steht in der Bibel? Worin bestehen die Unterschiede zwischen der evangelischen und der katholischen Kirche? Elementare Fragen, fast möchte man sie Kinderfragen nennen, und doch bringen sie viele Erwachsene ins Stottern. Auffällig aber ist, dass vielen so Befragten ihre Unwissenheit inzwischen selbst peinlich ist. Dass sie so wenig Bescheid wissen, macht sie verlegen. Jeder muslimische Einwanderer, mag er auch den Eindruck erwecken, sozial unterlegen zu sein, scheint die religiösen Hintergründe seiner Kultur weit besser zu kennen. - Das Christentum ist vielen Westeuropäern ein Rätsel geworden. Dieses Taschenbuch kann es nicht vollständig lösen. Es will auch gar nicht alle Fragen beantworten... Die Antworten sind keine Lexikonartikel. Natürlich sollen sie einige solide Grundinformationen bieten. Aber ihr Zweck besteht nicht darin, Wissenslücken einfach eilig zuzuschütten. Sie wollen zum eigenen Weiterdenken anregen... (a. a. O. S. 11f.)«

Ich denke, schon diese wenigen Sätze aus dem Vorwort können einen Eindruck vermitteln von der unaufgeregten und darum so kommunikativen Argumentationsweise des Verfassers. Ich denke, viele werden ihm bei der Wahl seiner 101 wichtigsten Fragen zustimmen.

Als Beispiel die Fragen zum Thema Frömmigkeit: »77. Wie wirkt ein Gebet? - 78. Kann man das Beten üben? - 79. Gibt es noch andere Wörter für »Glauben«? - 80. Ist der christliche Glaube ein Kinderglaube? - 81. Wo kann man einen Schutzengel bestellen? - 82. Kann man Gott in der Natur begegnen? - 83. Darf ein Christ zweifeln? - 84. Wie kann ein Christ sterben? - 85. Macht der christliche Glaube glücklich? (S. 8)«

Alle Fragen sind m. E. spannend, die Antworten oft überraschend, aber immer hilfreich. Gäbe es so etwas wie eine Bestsellerliste kirchlicher Bücher - für mich hätte dieses Buch darauf den ersten Platz verdient!

Peter Göpfert,  
München

*Rüdiger Siebert: Indonesien. Inselreich in Turbulenzen. Mit einem Vorwort von Karl Mertes. Unkel/Rhein; Bad Honnef: Horlemann 1998. 255 S.; ISBN: 89502-086-9*

Rüdiger Siebert ist Leiter des Indonesischen Programms der Deutschen Welle und ein ausgewiesener Kenner des indonesischen Archipels. Verschiedene Bücher von seiner Hand legen davon Zeugnis ab: Roter Reis im Archipel (Indonesische Gespräche, 1976); Fünfmal Indonesien: Annäherung an einen Archipel (1987); Das Meer der Träume. Joseph Conrads Ostindien (1980); Java,

Bali. Eine Einladung (1996). Indonesien am Ende des 20. Jahrhunderts. Analysen zu 50 Jahren unabhängiger Entwicklung - Deutsche in Indonesien. Mit Beiträgen von Rüdiger Siebert ... Hrsg. von Ingrid Wessel (1996).

Während ich diese Zeilen schreibe, versinkt Ost-Timor im Chaos, obwohl sich die Bevölkerung in einem Referendum trotz vorausgehender Gewalttaten für die Unabhängigkeit von Indonesien ausgesprochen hat. R. Siebert lenkt den Blick auf Jakarta, auf Bandung, die Hauptstadt der Provinz West-Java, auf Zentral- und Ostjava, Bali, Sulawesi,

## Liebe Leserin, lieber Leser!

»Erwartungen: Wir wünschen uns ein Pfarrhaus wie aus dem Bilderbuch: Kinder für Kindergarten und -gottesdienst, ein allzeit offenes Haus und gastliches Wohnzimmer. Die Pfarrfrau leitet Frauenkreis und Weltgebetstag, die Kinder gehen in die Kirche, spielen im Posaunenchor mit und sind ihrer Generation ein Vorbild.«

So steht das natürlich nirgendwo zu lesen. So sagt es auch niemand - schon, um keine Diskussionen auszulösen, wie es mit Pfarrerinnen und den Erwartungen an ihre Partner oder Singles steht. In den Ausschreibungen stehen ganz andere Erwartungen. Die »Erwartungen« sind der spannendste Teil einer Ausschreibung. Alles andere ist die Beschreibung mehr oder weniger eindeutiger Tatsachen. Hier aber kann ein Kirchenvorstand sich seinen Pfarrer, seine Pfarrerin »schnitzen« - man wird doch mal träumen dürfen! Grundsollide das Wort Gottes predigen, Besuche machen bei Alten und Kranken, den Kindergarten und die Gemeinde leiten, energisch und freundlich, die Alten halten und die Jungen gewinnen und der Kirchenvorstand hilft auch gern dabei, alles weiterzuführen und Neues zu beginnen.

Wahrscheinlich wissen alle, dass sie träumen, so einfach ist Gemeindeförderung ja nicht, dass der Vorgänger an den Maßstäben der »Erwartungen« teilweise gescheitert ist, muss man verstehen.

Beim bewerbungesperäch aber werden die verborgenen Erwartungen mächtig.

Natürlich nicht nur sie. Es ist schon wichtig, wie er, sie daherkommt, freundlich ist, Erfahrung zeigt auf eine

Art, dass niemand am Tisch Dominanz fürchtet, Humor hat, aber so, dass niemand sein Heiligstes belächelt findet. Den Ausschlag geben die anderen Erwartungen - oft, zu oft, die Ausschreibung wird vergessen: man wählt die Kinder, die er, sie mitbringt, die Pfarrfrau, die beim Besuch in der bisherigen Gemeinde schon mit hausfraulichen Gaben glänzte. Erfahrung? Kommt mit der Zeit! Konzept? Wer wird denn einen festgelegten Menschen haben wollen! Ideen? Ja, aber keine anderen als wir!

Ehrlich gesagt: Manchmal zweifle ich an unserem Stellenbesetzungssystem. Ich habe mir vorgenommen: Künftig werde ich das Wahlgremium fragen, was ich dem/der Abgelehnten sagen soll (ob ich das dann wirklich so sage, ist eine andere Frage!). Die Frage könnte wenigstens die latenten Gründe bewußt machen.

Je unsicherer die Zukunft scheint, je weniger man weiß, wie es weitergehen wird, umso deutlicher klammert man sich an vergangene Vorstellungen vom Pfarrhaus. Ob man das in ein paar Jahren noch weiß, wenn man die Arbeit des Pfarrers, der Pfarrerin beurteilt, ist eine andere Frage. Ja, ich verstehe es.

Ich kann auch verstehen, dass manche KollegInnen sich keinem Wahlgremium mehr ausliefern mögen.

Bleibt nur die Hoffnung, dass der Landeskirchenrat besser entscheidet. Wenn man das - rein subjektiv natürlich - nicht erkennen kann, entsteht jener Frust, der derzeit durchs Land geht. Vielleicht sollten wir mal drüber reden?

Ihr

Martin Ost

Sumatra und auf die Molukken. Mehr als eine Annäherung an Indonesien mit seinen 200 Millionen Menschen und seinen 17000 Inseln kommt dabei nicht heraus; diese aber ist illustriert und fundiert durch Gespräche mit Mächtigen, Tätern und Opfern, Intellektuellen, Kritikern, Künstlern, Bauern und Arbeitern. Reportagen, Interviews, Kurzgeschichten, Porträts und Skizzen ergeben eine atemberaubende Vielfalt eines Archipels im Umbruch.

Weil die Kenntnis geschichtlicher Prozesse für die Bearbeitung der gegenwärtigen Probleme erforderlich ist, geht Rüdiger Siebert immer wieder auf die Geschichte ein. Ein herausragendes Datum der neuesten Zeit ist der erzwungene Rücktritt Suhartos im Mai 1998 nach 32-jähriger Herrschaft. In einem Land ohne demokratische Traditionen muß die Macht im Staat auf neue Grundlagen gestellt werden. Da ist die Asienkrise, die ans Licht brachte, daß die sogenannten Tigerstaaten (Thailand, Malaysia, Südkorea und Indonesien) wirtschaftlich auf tönernen Füßen standen. Da ist die entsetzliche Trockenheit der letzten Jahre, räuberische Ausbeutung der Natur mit ihren langfristigen Folgen: Absenkung des Grundwassers, Erosion, unbewohnbare Gebiete, gesundheitliche Schäden der Menschen, Klimaveränderung. Im Anhang des Buches finden sich Wortklärungen, Bemerkungen über den Autor, Karten und eine Zusammenstellung von Literatur aus Indonesien in deutscher Sprache. Am Ende dieser Annäherung an Indonesien stehen viele offene Fragen im Blick auf die künftige Entwicklung. Aber die Fülle des ausgetriebenen Materials erleichtert ihre Formulierung und vielleicht auch ihre Beantwortung. Die Turbulenzen dürfen nicht das letzte Wort behalten.

*Martin A. Bartholomäus,  
Pfarrer i.R., Neuendettelsau*

## Aktuelles

### ...von den Versicherern im Raum der Kirchen

#### *BRUDERHILFE – PAX – FAMILIENFÜRSORGE*

Die Kooperation unseres Pfarrervereins mit der BRUDERHILFE – PAX – FAMILIENFÜRSORGE, dem Spezialversicherer für Menschen in Kirchen, Diakonie, Caritas und Freier Wohlfahrtspflege, wird neu geregelt und bringt folgende Vorteile für Mitglieder des Vereins:

#### **1. Kfz-Versicherung**

Die BRUDERHILFE hat zum 01. November 2005 einen neuen Pfarrvereinstarif für die Kfz-Haftpflicht- und Vollkaskoversicherung eingeführt. Bei diesen neuen Tarifen addiert sich der Nachlass für Berufsbeamte und Pfarrvereinsmitglieder in der Summe auf 9 bis 10 %. Von diesen Beitragsvorteilen können alle jungen Vikarinnen und Vikare sowie Pfarrerinnen und Pfarrer voll profitieren – auch wenn sie (noch) nicht verbeamtet sind. Die Nachlässe bei bestehenden Verträgen bleiben unverändert.

#### **2. Sach-, Haftpflicht-, Unfall- und Rechtsschutzversicherung**

Im Laufe dieses und nächsten Jahres werden neue Produkte mit günstigem B-Tarif eingeführt. Darauf erhalten die Pfarrvereinsmitglieder einen weiteren

Nachlass von ca. 5 %. Auch in diesem Bereich bleibt der Nachlass bei bestehenden Verträgen unverändert.

#### **3. Krankenversicherung**

Durch mehrere Beihilfeänderungen und Veränderungen in der persönlichen Situation unserer Mitglieder kommt es teilweise zu Über- bzw. Unterversorgung in der privaten Krankenversicherung. Ihre Ansprechpartner der BRUDERHILFE – PAX – FAMILIENFÜRSORGE haben daher den Auftrag, sich im Laufe des Jahres mit Ihnen in Verbindung zu setzen, um Ihren Versicherungsschutz in der Krankenversicherung zu überprüfen.

#### **4. Lebens- und Rentenversicherung**

Es bestehen Sonderkonditionen durch Rahmen- bzw. Gruppenverträge in der Renten- und Lebensversicherung. Hierdurch können Sie zu besonders günstigen Konditionen für Ihre Hinterbliebenen, für Dienst-/Berufsunfähigkeit und fürs Alter vorsorgen.

Die BRUDERHILFE – PAX – FAMILIENFÜRSORGE zeichnet sich bekanntermaßen durch eine faire Schadenabwicklung und hohe Kundenzufriedenheit aus. Innovative Versicherungslösungen für das kirchliche Ehrenamt und Menschen mit geistiger Behinderung runden das Programm der Versicherer im Raum der Kirchen ab. Zahlreiche aktuelle Vergleichstests bestätigen die günstigen Produkte und das hervorragende Preis-/Leistungsverhältnis der BRUDERHILFE – PAX – FAMILIENFÜRSORGE.

Daher lohnt sich ein Vergleich – nicht nur, wenn Sie schon BRUDERHILFE-versichert sind, sondern auch, wenn Sie Ihr Vertrauen bisher einer anderen Versicherungsgesellschaft geschenkt haben. Welcher Tarif für Sie der günstigste ist, hängt von den jeweiligen Versicherungsbedingungen und der individuellen Risikosituation ab.

Die Ansprechpartner der BRUDERHILFE – PAX – FAMILIENFÜRSORGE stehen Ihnen vor Ort gern für eine persönliche Beratung zur Verfügung. Ihren Ansprechpartner finden Sie im Internet unter [www.bruederhilfe.de](http://www.bruederhilfe.de) oder, wenn Sie schon bei den Versicherern im Raum der Kirchen versichert sind, auf Ihrer letzten Beitragsrechnung oben rechts.

## Evang. Bildungszentrum Hesselberg

### ■ Singfreizeit

19.01.07 (18.00 Uhr) – 21.01.07 (13.30 Uhr)  
 »Singe, wem Gesang gegeben!« laut das Motto dieses Singwochenendes auf dem Hesselberg. Aus dem Schatz alter und moderner Choraliteratur hebt Dekanatskantor Steffen Böttcher manche Perle und lässt sie mit Hilfe der Stimmen der bis zu 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in neuem Glanz erstrahlen. Ein festlicher Gottesdienst unter Mitwirkung aller rundet das Wochenende ab. Teilnahmevoraussetzungen: Viel Freude am Singen. Notenkenntnisse, ggf. auch etwas Chor Erfahrung, wären kein Nachteil. Männerstimmen (v.a. Tenöre) sind ganz besonders willkommen! Um frühzeitige Anmeldung wird gebeten.

Referent: Steffen Böttcher, Dekanatskantor Wassertrüdingen

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Kosten: UK u. Verpflg.: EZ: 80,00 Euro; DZ: 71,00 Euro; o.U: 42,00 Euro, Seminargebühr: 15,00 Euro

### ■ Bauerntag

#### Zukunftsperspektiven der landwirtschaftlichen Sozialversicherung

Do, 25.01.07, 9.30 – 13.00 Uhr

Die Agrarsozialpolitik steht seit einiger Zeit im Brennpunkt der Haushaltspolitik und hat schon empfindliche Mittelkürzungen verkraften müssen. Trotz massiver Strukturveränderungen in den vergangenen Jahren wird weiterer grundlegender Reformbedarf angemahnt. Mehrere Modelle stehen im Raum. Dies erzeugt Verunsicherung über die zukünftige Entwicklung. Wird es weitere Beitragssteigerungen und zugleich Leistungskürzungen geben? Mit Unterstützung namhafter Experten soll beim Bauerntag 2007 versucht werden, mehr Transparenz in dieses für die betroffenen bäuerlichen Familien wichtige Themenfeld zu bringen.

Eintritt frei!

Leitung: Pfr. Bernd Reuther, Werner Hajek

### ■ Seminar »Perlen des Glaubens«

02.02.07 (18.00 Uhr) – 04.02.07 (13.30 Uhr)

Als der schwedische lutherische Bischof Martin Lönnebo bei stürmischer See auf einer griechischen Insel festsaß, nützte er die Wartezeit, um sich – angeregt von den Gebetsketten der orthodoxen Mönche – über eine „evangelische“ Gebetskette Gedanken zu machen. Ergebnis dieser Überlegungen waren die »Perlen des Glaubens«: 18 Perlen aus Glas oder Stein, zu einem Band zusammengefügt. Jede für sich symbolisiert eine Grundessenz des Glaubens. Zusammen ergeben sie ein Sinnbild des christlichen Lebenswegs. Im Seminar auf dem Hesselberg stellt sich jede/r Teilnehmer/in ein eigenes Band zusammen, lernt die Symbolik der Perlen kennen und erhält Anregungen, wie er/sie diese mit den eigenen Lebens- und Glaubenserfahrungen, Liedern und Gebeten verknüpfen kann.

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Kosten: UK + Verpflg.: EZ: 80,00 Euro; DZ: 71,00 Euro; o.U: 42,00 Euro+ Seminargebühr (inkl. Materialkosten): 50,00 Euro

### ■ Landfrauentag

#### Depression – Leiden am sinn-losen Leben

Do, 08.02.07, 9.30 – 16.00 Uhr

Ort: Hesselberghalle, Wassertrüdingen

Depressionen können jeden und jede von uns treffen. Ausgelöst durch ein traumatisches Ereignis oder auch schleichend und fast unmerklich: Das Leben verliert mehr und mehr an Farbe, die Welt versinkt hinter einer grauen Wand. Dies alles sind typische Symptome einer Depression.

Der Landfrauentag des Evang. Bildungszentrums Hesselberg beschäftigt sich daher mit den Fragen: Welche unterschiedlichen Erscheinungsformen von Depressionen gibt es? Wo liegen ihre Ursachen? Wie kommt man als Betroffene/r aus dieser Nebelwand wieder heraus? Wie kann man als Angehörige/r einen depressiven Menschen begleiten und unterstützen?

Referenten: Dr. Karl-Heinz Röhlin, Dr. med. Johannes Priller

Eintritt ist frei

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

### ■ Seminar »Mein Haus bereiten«

09.02.07 (18.00 Uhr) – 11.02.07 (13.30 Uhr)

Vielfach entdecken Menschen heute wieder den

Wert einer aktiven Auseinandersetzung mit der eigenen Vergänglichkeit. Dabei geht es nicht nur darum, ein Testament angefertigt zu haben und Vorsorge zu treffen für die letzte Lebensphase durch Patientenverfügung, Betreuungsverfügung usw.. Der Blick auf die Endlichkeit des Dasein kann auch den Blick auf das eigene Leben ändern und zu einem bewussteren Leben führen. Das Seminarwochenende am Hesselberg bietet beides: praktische Hilfe zur Vorbereitung auf Sterben und Abschied und geistlich-geistige Impulse zum Umgang mit der eigenen Vergänglichkeit.

Leitung: Bernd Reuther

Kosten: UK + Verpflg.: EZ: 80,00 Euro; DZ: 71,00 Euro; o.U: 42,00 Euro Seminargebühr: 50,00 Euro

### Abendreihe

#### ■ Zeitmanagement für Frauen

Die, 27.02.07, 19.30 – 22.30 Uhr

Vermeiden, verschieben, vertrödeln, sich verzetteln, ... - welche Frau kennt das nicht! Allein schon wegen der vielen Rollen, in die frau als Ehefrau, Mutter, Hausfrau, Geschäftsfrau, ... täglich schlüpfpt, und die sie natürlich auch perfekt ausfüllen will. Da gilt es, sorgfältig mit dem Zeitkontingent zu wirtschaften, wenn frau den Alltag mit Lust statt Frust, also mit Erfolg und Genuss, bereichern will. In diesem Seminar lernen die Teilnehmerinnen, den Alltag zu strukturieren. Sie entlarven Zeitdiebe, besiegen die Hetzkrankheit, erweitern ihren Zeithorizont und finden schließlich ihre Eigenzeit.

Die weiteren Termine lauten: Die, 27.02.07; Die, 06.03.07; Die, 13.03.07 & Die, 20.03.07

Referentin: Elisabeth Krekeler, Fachtherapeutin für Psychotherapie, eigene Praxis

Seminargebühr: für die Reihe 60,00 Euro

Anmeldung und Information für alle Veranstaltungen beim Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg unter Tel.: 0 98 54 - 100 oder per E-mail unter info@ebz-hesselberg.de

## die gemeinde akademie

### ■ Weiterbildung Gemeindeberatung Organisationsentwicklung

Im Jahr 2008 beginnt eine neue berufsbegleitende Weiterbildung in Gemeindeberatung/Organisationsentwicklung. Sie erstreckt sich über die Jahre 2008 – 2010.

Gemeindeberater/innen begleiten und unterstützen Kirchengemeinden und Regionen bei ihren Entwicklungs- und Veränderungsprozessen durch qualifizierte Beratung. Die Weiterbildung genießt innerhalb und außerhalb unserer Kirche hohes Ansehen. Sie ist Berufsgruppen übergreifend und steht auch besonders qualifizierten Ehrenamtlichen offen.

Informationen und Auskünfte: Das Bewerbungs- und Auswahlverfahren wird im Jahr 2007 durchgeführt. Interessierte wenden sich bitte an die gemeinde akademie. Wir informieren Sie gerne persönlich und schicken Ihnen nähere Informationen und Bewerbungsunterlagen zu.

Leitung: Horst Bracks (Studienleiter), Gudrun Scheiner-Petry (Studienleiterin), Eckehard Roßberg (Studienleiter), Herta Singer (Theologin, systemische Beraterin, Supervisorin).

Postvertriebsstück  
Dt. Post AG  
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und  
Pfarrerinnenverein  
Rinnig 8  
96264 Altenkunstadt

## Freud & Leid

### aus unseren Pfarrhäusern

#### Geboren:

Samuel Ernst Walter Groß, 3. Kind von Herbert und Miriam Groß, Neusitz, am 28. 09. 2006

#### Gestorben sind:

Ilse Pistorius, geb. Brandt, 95 Jahre, am 11.9.2006 in Coburg

Helmuth Göhring, zuletzt in Regensburg, 83 Jahre am 19. 09. 2006 in Regensburg (Witwe: Helga)

#### ■ Leinen Los!

Neu anfangen im Kirchenvorstand  
*zusätzlicher Termin: 20. bis 22. April 2007*  
Kirchenvorstände werden bei ihrem Start in die neuen Wahlperiode unterstützt: Wie können »alte Hasen« und »newcomer« zueinander finden? Wie können Sitzungen effektiv gestaltet werden? Welche wichtigen Veränderungen kommen in den nächsten Jahren auf Gemeinden zu?

**Kosten:** UK + Verpflg.: 98 Euro im EZ, 89 Euro im DZ, Tagungsgebühr pro Kirchenvorstand: 250 Euro

**Leitung:** Gemeindeberater/innen unserer Landeskirche

**Anmeldungen** bitte schriftlich an: Evang. Luth. Gemeindeakademie, Rummelsberg 19, 90 592 Schwarzenbruck,  
Tel.: 0 91 28 - 9 12 20, Fax: 9122 20,  
e-Mail: [gemeindeakademie@elkb.de](mailto:gemeindeakademie@elkb.de)

## Evangelische Aussiedlerarbeit im Dekanat Ingolstadt

### Begegnungs- und Studienfahrten 2007

Die Evangelische Aussiedlerarbeit veranstaltet Begegnungs- und Studienreisen für die Länder der ehemaligen SU:

#### ■ Freunde in Georgien

26. Mai bis 09. Juni 2007  
**Kosten:** 1880 Euro

#### ■ Baltikum

Willkommen in Europa  
29. Mai bis 08. Juni 2007  
**Kosten:** 1680 Euro

#### ■ Sibirien erleben

04. bis 18. August 2007  
**Kosten:** 1980 Euro

#### ■ Mongolei

Im Lande Dschingis Khans  
04. bis 18. August 2007  
**Kosten:** 2180 Euro

## Letzte Meldung

»Bei der Wohnungsbeschaffung hilft die Justizvollzugsanstalt im Rahmen ihrer Möglichkeiten.«

aus: *Kirchliches Amtsblatt, Oktober 06*

#### ■ Moskau und altes Russland

Auf den Spuren der Zaren  
04. bis 18. August 2007  
**Kosten:** 1580 Euro

#### ■ Usbekistan

Städte der Seidenstraße  
25. August bis 08. September 2007  
**Kosten:** 1980 Euro

**Weitere Informationen** bei Helmut Küstenmacher Permoserstraße 69, 85057 Ingolstadt,  
Tel.: 08 41 – 4 91 73 90  
oder [www.aussiedlerarbeit.de](http://www.aussiedlerarbeit.de)

## Familienzentrum

## Impressum

**Schriftleitung:** Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: [Martin.Ost@t-online.de](mailto:Martin.Ost@t-online.de)  
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).  
Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.  
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite [www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de)  
**Redaktionsschluß** ist der 15. des Vormonats.

**Anzeigen und Druck:** Freimund-Druckerei Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.  
**Bezug:** Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: [info@pfarrverein.de](mailto:info@pfarrverein.de)